Nr. 353 Jahrgang 16

Sonnabend, den 24. Dezember 1938

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 25 Groschen



Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille
für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen:
Łódź, Piotrkowska 109
Telephon 136-90 — Postscheck-Konto 600-844
Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielitz, Republikanska 4, Tel. 1294

Volksstimme
Bielitz-Biala u. Umgebung

Weihnachten ...

Die Winterkälte hat uns alle mit tückischer Plötzlichkeit überfallen. Es schien beinahe, als wollte uns der Himmel ein Geschenk machen mit einem herbstlich warmen Jahresabschluß. Jäh aber war der Herbsttraum zu Ende, der Sturmwind jagte mit Eiseskälte über das Land, über die Länder, daß die Menschen erschraken über diese frostige Gewalt, die sich grausam über ganz Europa legte. Der Arme und Bedürftige freut sich nicht über den ersten Schnee und über die erste Eisbahn, für ihn ist Kälte Not und Gefahr für Gesundheit und Leben. Viele der Allerärmsten sind in dieser grausamen Kälte umgekommen, weil sie weder Obdach noch etwas zum Sattessen hatten. Eine Gesellschaftsordnung, in der alle je nach Geheiß und Ordnung vonstatten geht, hat für die allerärmsten Mitglieder der Menschheit nicht so viel übrig, um sie vor dem Hunger- und Kältetod zu bewahren

Die Not der Arbeits- und Mittellosen, die Erbitterung der Entrechteten, all das bittere Elend steht draußen in der Winterkälte und hat keinen Anteil an der Weihnachtsfreude der Christenheit. In das Hosianna und die Verheißung des Weihnachtsevangeliums tönt der Ruf: „Gebt uns Brot oder Arbeit!" wie ein mißtönendes Echo. Dieser Ruf ist so laut und so vielfältig, daß er nicht überhört werden kann. Aber diejenigen, an die er gerichtet ist, stopfen sich die Ohren zu und lassen Phrasensuppen und normierte Almosen austeilen. Kann man die Weihnachtsbotschaft predigen, wenn Menschen nach Brot und Arbeit schreien? Kann der Arbeiter eine rechte Weihnachtsfreude haben, wenn man ihm die „Feiertage" auf zwei Wochen oder mehr verlängert, ohne daß er dafür einen Zloty bekommt?! Weihnachten ist ein schönes Fest, allerdings für diejenigen, die sich und ihren Lieben eine Festfreude bereiten können.

Weihnachten ist das Fest der Liebe, sagt man überall. Alljährlich wird dieses Fest der Liebe und Freude gefeiert und doch ist so wenig Liebe in der Welt, als hätte die Menschheit noch niemals Weihnachten gefeiert. Statt Liebe wird Haß gepredigt, Haß gegen Andersgläubige, Haß gegen Andersdenkende, Haß gegen die andere Nation, das andere Volk, die andere Menschenrasse. Haß bis zur Unterdrückung, zur Unduldsamkeit, bis zur Verfolgung, Haß bis aufs Blut, Haß bis zum Kriege, zur Vernichtung alles dessen, was nicht den Hasser anbetet.

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, heißt es in der Weihnachtsbotschaft, wird es schon zweitausend Jahre lang der Menschheit gepredigt. Friede wird gepredigt, aber Krieg wird geführt. Dauernd, unablässig, grausam. Dauernd, unablässig wird die Menschheit in Aufregung gehalten mit der Aussicht auf neuen Krieg, auf grausamere Vernichtung, auf immer grauenvollere Verwüstung. Die Kriegsrüstungen wachsen ins Ungeheuerliche, ganz Europa scheint sich in ein einziges Waffenlager zu verwandeln. Täglich wird der Sinn des Menschen auf den Fortschritt der Mordtechnik hingelenkt. Die Zivilisation der Völker scheint man an der Menge der modernen Kriegswaffen zu messen und die Kultur der Menschheit will man wohl nach dem kriegerischen Vernichtungswillen einzelner „Heldenvölker" bestimmen.

Europa war immer stolz auf seine Kultur. Man ließ es sich was kosten, die Errungenschaften des Kulturfortschrittes dem Wohle der Menschheit nutzbar zu machen. Wir sind so stolz auf die vielen Erfindungen, die uns das Leben erleichtern und verschönen können. Der Mensch hat die Naturkräfte gehemmt und sie gezwungen, ihm dienst- und nutzbar zu sein. Wir haben es verstanden, aus dem Wunder der Elektrizität, des Dampfes, des Radios und des Radiums der komplizierten Maschinen, aus der Erfinderweisheit des menschlichen Genies praktischen Nutzen zu machen. Die Fortschritte auf allen Gebieten der menschlichen Forschung und des menschlichen Wissens erfüllen uns mit Stolz und Freude, weil wir hoffen, daß die Menschen dadurch glücklicher, zufriedener, besser werden könnten. Zeugt es nicht von hoher Kultur, wenn der Mensch bestrebt ist, die Errungenschaften und die Fortschritte in der Medizin, der Chemie, der Mechanik, der Physik, in der Erziehung nutzbar zu machen?

Und muß es nicht jedem Kulturmenschen mit Bangen erfüllen, wenn man sieht, wie die Wohltaten der Natur und der Naturkräfte, wie die Erfindungen und Forschungen des menschlichen Geistes zu Haß und Vernichtung, zu Ausbeutung und Unterdrückung ausgenützt werden? Hat der Mensch die Maschine gebaut, damit sie ihm die Arbeit und den Broterwerb wegnehme, oder hat er sie erfunden, damit sie ihm das Leben erleichtern und verschönen soll? Ist der mechanische und automatische Webstuhl erfunden worden, damit er dem Fabrikanten einen größeren Profit einbringt und die Arbeiter auf die Straße ins Elend wirft oder ist es richtiger, die Mehrleistung der verbesserten Maschinen vor allem dem arbeitenden Menschen nutzbar zu machen?

Statt das Glück und das Wohlleben der Menschheit zu mehren, hat man die Errungenschaften des menschlichen Geistes und seine Erfindungen dazu benutzt, die soziale Ungerechtigkeit zwischen den Menschen zu vergrößern, die Unzufriedenheit zu steigern. Die Besitzenden

sind bestrebt, ihren Besitz dauernd zu vergrößern, auch wenn dieser Besitz auf größter sozialer Ungerechtigkeit, auf Ausbeutung und Knechtschaft aufgebaut ist. Die Arbeiterschaft erzeugt von Jahr zu Jahr mehr Güter, aber den Profit stecken sich die Besitzenden in die Taschen. Die Produktionsmittel werden von Jahr zu Jahr vervollkommnet, aber den Mehrertrag eignen sich die Besitzenden an. Die Vervollkommnung der Produktionsmittel bringt Arbeitslosigkeit, Not und Elend, statt Wohltaten für die Arbeiter. Ist die Maschine als Feind des Arbeiters gebaut worden oder als Freund und Helfer? Haben die Maschinen die Arbeiter verdrängt und brotlos gemacht?

Nein, nicht die Maschinen sind es, die den Arbeiter auf die Straße werfen, sondern die Menschen, die die Maschinen besitzen. Sie haben die Maschine, die eine Helferin für die Arbeitenden sein sollte, zum Feinde der Arbeitenden gemacht. Die Mehrerzeugung durch Vervollkommnung der Produktionsmittel ist nicht zum Segen der Menschheit geworden, sondern zu deren Unheil. Aber nicht die Mehrerzeugung trägt schuld, sondern die Menschen, die keine gerechte Verteilung der Güter zulassen. Nicht deshalb wird der Weizen verbrannt, der Kaffee ins Meer geschüttet, der Kartoffelreichtum zum Faulen gebracht, weil wir zu viel Getreide und Brot haben, sondern weil man eine gerechte Verteilung dieser Güter verhindert.

Die Besitzenden schützen und verteidigen ihren Besitz. Der Ruf nach sozialer Gerechtigkeit wird unterdrückt durch die Mittel der Knechtschaft. Die kapitalistische Gesellschaftsordnung ist es, die heute den Staat beherrscht. Die große Masse des Volkes der Arbeiter und Bauern wird zurückgehalten von der Ausübung der sozialen Gerechtigkeit, die sie für sich und zum Wohle der Menschheit fordert. Man drängt sie zurück von der Ausübung ihres Mitbestimmungsrechtes über das Wohl und Wehe ihrer Familien, ihrer Klasse, ihres Volkes. Man schaltet ihren Einfluß auf die Gestaltung der gesetzgebenden Körperschaften und der staatlichen Machtmittel aus, weil man die Interessen der Besitzenden nicht preisgeben will.

Friede auf Erden! Tausendfach erklingt heute dieser Ruf, lauter denn je. Und stärker als je empfindet man die Hohlheit dieser frohen Botschaft in unserer Zeit. Wie Hohn klingt heute diese Weihnachtsbotschaft. Was ein Segen und eine Wohltat für die Menschheit hätte werden sollen, ist zu Unheil und Verderben für die Menschen und ihre Kultur mißbraucht worden. Der Mensch hat die Flugmaschine erfunden, den Wunschtraum des menschlichen Geschlechts erfüllt, da geht der Mensch daran, Tod und Verderben daraus auf die Menschheit zu bringen. Die Maschinen wurden zu Mordmaschinen gemacht, die Kenntnisse der Chemie zur Erzeugung von Giftgasen mißbraucht. Die Errungenschaften der modernen Zivilisation und Kultur werden zur Vernichtung der Kultur und Zivilisation verwendet. Ist das Fortschritt, sind das Kulturtaten oder ist das Barbarismus, Verfall und Verrohung? Will die Menschheit Verfall und Verrohung statt Fortschritt, will die Menschheit ein Wohlgefallen oder Verbitterung, Liebe oder Haß, Friede oder Krieg? Stellen wir diese bedrückenden Fragen nur etwas anders und wir haben auch gleich die Antwort. Wer will Verbitterung statt Wohlgefallen, wer predigt Haß statt Liebe, wer Krieg statt Friede? Nicht das Volk, nicht die Menschheit. Nur einzelne sind es, die Haß und Verfolgung, Knechtschaft und Krieg predigen. Aber da diese Einzelnen große Macht und Machtmittel in Händen haben und da es ihnen gelingt, die Völker zu verdummen, wird die Drohung, die von ihnen ausgeht, zu einer drückenden Gefahr für die Menschheit.

Statt den Wahnsinn der Kriegsrüstungen mit starken Mitteln und aufrichtiger Entschlossenheit zu unterdrücken, beginnt man überall das gleiche zu tun, was man bei den anderen so sehr fürchtet. Ganz Europa scheint sich in ein einziges Tollhaus verwandelt zu haben, in dem man nichts besseres zu tun hat, als Rüstungswerke zu bauen und Kriegsmaterial zu erzeugen. Und die Folgen können doch weiter nichts sein als Steigerung des Hasses, der Not, des Elends.

Soll die Menschheit diesen Weg gehen? Kann das der Sinn der modernen Kultur sein? Eine grausame Ironie liegt in dieser Frage. Gibt es denn keinen Ausweg aus diesem Irrgarten des Wahnsinns? Sind wir wehrlos diesen dunklen Mächten ausgeliefert?

Die Geschichte zeigt uns einige Beispiele, die so lange übersehen werden, bis sie sich wiederholen. Die Erbitterung der Volksmassen über die soziale Ungerechtigkeit und politische Unterdrückung hat sich schon oft in gewaltsamen Explosionen Luft gemacht. Wir nennen sie Revolutionen. Der Weg zu ihnen ist ebenso nah oder weit wie zum europäischen Krieg. Aber eins ist so unausbleiblich wie das andere, wenn nicht endlich diejenigen zur Vernunft kommen, die für die Geschicke der Völker verantwortlich sind. Wenn sie nicht endlich einsehen werden, daß die Völker den Krieg nicht wollen, daß die Völker Brot und Arbeit haben wollen. Brot und Arbeit für alle. Soziale Gerechtigkeit für den Einzelnen, wie für die Volksmassen.

Wir haben bei uns in Polen den Ausdruck des Kampfes um das Mitbestimmungsrecht des Volkes am sozialen und politischen Aufbau des Staates unlängst erlebt. Die zweierlei Wahlen haben gezeigt (und werden es noch weiter zeigen), daß die politische und soziale Wirklichkeit anders ist, als wie sie ständig von oben herab geschildert wird. Sie haben gezeigt, daß es an der Zeit ist, dieser Wirklichkeit Rechnung zu tragen.

Das alles sind trübe Gedanken. Aber denken wir daran, daß in dem Weihnachtsfest auch das Symbol der Hoffnung verkörpert ist. Der Tiefpunkt ist erreicht und es muß wieder aufwärts gehen. Die Tage sind kurz und dunkel. Es kann jetzt nur noch aufwärts gehen mit den Tagen und mit der Sonne. Hoffen und wünschen wir, daß es mit den Menschen ein gleiches sein wird!

Wahlbetrachtung

Es muß vorweggenommen werden, daß die deutsche Arbeiterschaft alle Ursache hat, sich über den bisherigen Gesamtausgang der Selbstverwaltungswahlen in Polen zu freuen, aber auch Ursache hat, mit dem Ausgang in Lodz, sofern es die Wahl ihrer eigenen Kandidaten betrifft, unzufrieden zu sein.

Gewiß ist es nicht so, wie das Naziblatt „Freie Presse" ihren Lesern weißmachen will, daß die polnischen Arbeiterschaft zu dem deutschen Arbeitervertreter kein Vertrauen hat. Vier Wahlbezirke waren es, in welchen Aussicht bestand, deutsche Vertreter durchzubringen. Im XII. Bezirk hoffte man auf Grund der Ergebnisse von 1936 fünf Mandate durchzubringen. Der deutsche Kandidat stand an fünfter Stelle. Gewählt wurden jedoch nur drei Kandidaten der Liste. Hier fallen also alle weiteren Erwägungen fort. Anders stellt sich die Sache im II. Bezirk dar. Hier stand der deutsche Kandidat an vierter, also sehr aussichtsreicher Stelle. Gewählt wurden jedoch nur drei Kandidaten, wobei das bekannte Mitglied, Genossin Moskiewicz, die an dritter Stelle stand, ebenso durchgefallen ist, wie unser Kandidat an vierter Stelle. Gewählt wurde hingegen der fünfte Kandidat der PPS. Aehnlich verhält es sich im VII. Bezirk, wo unser Kandidat an dritter Stelle stand. Hier erhielt die Liste 2 drei Mandate, wobei jedoch der erste, zweite und fünfte Kandidat der Liste gewählt wurden. Im X. Bezirk ist unser Kandidat gewählt worden. Es fehlten hier dem Genossen Zerbe als dem Spitzenkandidaten einige Stimmen, die jedoch seine Wahl nicht verhindern konnten. Diese wenigen Stimmen sind bestimmt dem Umstand zuzuschreiben, daß jeder tätige und verantwortliche Vertrauensmann der Bewegung Gegner hat, die ihn bei einem Wahlgang schädigen wollen. Es sind das Menschen, die unklug oder boshaft genug sind, um ihre kleinlichen Erwägungen bei einer großen Aktion zur Geltung zu bringen. Solche Leute gibt es und wird es immer geben. Was uns bei diesen Wahlen zugestoßen ist, traf auch einen Herrn Wolczynski und andere, und die Nazis, die davon reden, daß wir kaltgestellt wurden, sollten einmal bei sich überprüfen, ob bei ihnen alles programmgemäß abgelaufen ist.

Die Lehre, die man aus diesen Wahlen ziehen muß, ist die, daß das bestehende Wahlgesetz solche Dinge ermöglicht. Hier sollte angesetzt werden. Dieser Mangel kann jede Gruppe treffen und daher ist die Abhilfe im Interesse aller gegeben.

Wir haben schon darauf hingewiesen und weisen nochmals daraufhin, daß das Ergebnis der Wahlen, so oder anders noch einer Korrektur unterzogen wird.

Die Arbeiterschaft muß aber darüber hinaus mit voller Genugtuung feststellen, daß mit den Selbstverwaltungswahlen im ganzen Lande ein Großkampf begonnen hat, dessen erste Phase mit den Wahlsiegen in Lodz, Warschau, Krakau usw. abgeschlossen worden ist. Diese Siege bedeuten, daß diejenigen, die in Polen reaktionäre, nationalistische Politik machen wollen, es nur gegen den Willen der Volksmehrheit tun können, daß sie sich dabei auf den Willen des Volkes nicht berufen dürfen. Diese Siege bedeuten, daß die von den deutschen Nazis und ihren Nachäffern im polnischen Lager angestrebte autoritäre System vom Volke abgelehnt wird. Das bedeutet schließlich einen verheißungsvollen Anfang für weitere Kämpfe um die Wiederherstellung der vollen Demokratie.

Die erste Phase der Selbstverwaltungswahlen kam noch zur rechten Zeit. Die Gefahren des Faschismus sind bei uns so groß geworden, daß es höchste Zeit war, den Riegel vorzuschieben. Die Niederlage des OZN wie der Endeken beweist, daß der Faschismus in Polen keine große Volksbewegung darstellt.

Der Staatspräsident in der Hohen Tatra

Staatspräsident Moscicki traf mit seiner Gattin am Freitag von Warschau kommend in Zakopane ein, von wo er sich nach Jaworzyna, dem Gebiet der Hohen Tatra, das an Polen angeschlossen wurde, begibt. An der Lysa Polana wurde der Herr Staatspräsident von der Bevölkerung mit Brot und Salz begrüßt. Der Staatspräsident begab sich hierauf zum Jagdschlößchen, wo er die Weihnachtsfeiertage verbringen wird.

Außenminister Beck in Urlaub.

Außenminister Beck reiste am 22. Dezember an die französische Riviera, wo er seinen Weihnachtsurlaub verbringen wird.

Deutschlands Getreidekäufe

Berlin, 23. Dezember. Die Reichsregierung nimmt umfangreiche Käufe in Waren aller Gattungen im Auslande vor. Die Käufe werden namentlich in Südost-Europa getätigt. Deutschland hat bereits große Mengen Weizen, Mais, Roggen, Gerste, Hafer und Oelsaaten gekauft. In diesem Zusammenhange ist in Wien der Bau eines großen Elevators vorgesehen. Gegenwärtig werden die Vorräte in verschiedenen Lagerhäusern an der Donau, in Wien und in der Umgebung von Wien eingelagert.

Frankreich-Italien

Die Ungültigkeitserklärung des Abkommens von 1935
Italien: „Alles hat von vorn zu beginnen"

Paris, 23. Dezember. Die Erklärung des italienischen Außenministers Ciano, überreicht in einem Brief an den französischen Botschafter in Rom, daß die italienische Regierung die französisch-italienischen Verträge von 1935, die zwischen Laval und Mussolini abgeschlossen wurden, nicht mehr für gültig ansehe, wird Gegenstand der Beratung des für Sonnabend einberufenen Ministerrats unter Vorsitz des Staatspräsidenten sein.

Gegen die einseitige Aufkündigung des Vertrages durch Italien hat bereits die Havas-Agentur in einer offiziösen Verlautbarung Stellung genommen. Es wurde darauf hingewiesen, daß Frankreich dieses Abkommen treu erfüllt habe und daß es bereits zugunsten einer Wiederherstellung der französisch-italienischen Freundschaft bedeutende Zugeständnisse gemacht habe.

Die französische Presse deutet den italienischen Schritt dahin, daß die italienische Aktion bezüglich territorialer Ansprüche nunmehr ins diplomatische Stadium getreten sei. Die Presse stellt fest, daß seitens der französischen Regierung keinerlei konkrete Vorschläge erfolgen werden, denn Frankreich habe keine Forderungen an Italien und für Frankreich seien die Beziehungen zu Italien durch das Abkommen vom Jahre 1935 geregelt. Man weist auf die Erklärung des Außenminister Bonnet hin, daß Frankreich die Verletzung ihres territorialen Besitzstandes nicht gestatten werde.

Rom, 23. Dezember. Zur Verlautbarung der italienischen Regierung, daß Italien das französisch-italienische Abkommen vom Jahre 1935 als nicht mehr für gültig ansehe, schreibt das halbamtliche „Giornale d'Italia", es sei ohne weiteres klar, daß hinsichtlich der Beziehungen zwischen Italien und Frankreich alles wieder von vorn zu beginnen habe. Die Mitteilung der italienischen Regierung bezüglich des Abkommens habe einen Ausgangspunkt für neue Verhandlungen gegeben und die italienische Regierung werde ihre Forderungen zur gegebenen Zeit konkretisieren.

Die Reise Daladiers nach Tunis

Paris, 23. Dezember. Am kommenden Montag werden die Einzelheiten der Reise des französischen Ministerpräsidenten und Verteidigungsministers Daladier nach Tunis, welche Reise mit den italienischerseits erhobenen Forderungen zusammenhängt, besprochen werden. Im Zusammenhang mit diesen Reisebesprechungen wird der französische Resident von Tunis in Paris eintreffen.

Kammer verabschiedet Budgetvorlage

Mit Unterstützung der Mitte und Rechten.

Paris, 23. Dezember. Die französische Kammer nahm in der heutigen Sitzung, nachdem, wie berichtet, die Regierung Daladier gestern bei der Abstimmung über das Finanzgesetz der Budgetvorlage bei Stellung der Vertrauensfrage nur eine knappe Mehrheit mit Unterstützung durch die Abgeordneten der Mitte und der Rechten erlangt hat, die Budgetvorlage in ihrer Gesamtheit mit 366 gegen 229 Stimmen der Linksparteien (Sozialdemokraten und Kommunisten) an.

Am morgigen Sonnabend findet unter Vorsitz des Staatspräsidenten Lebrun eine Ministerratssitzung statt, in der die außenpolitische Situation besprochen und ferner einige wirtschaftliche und finanzielle Fragen im Zusammenhang mit der Annahme der Budgetvorlage durch die Kammer behandelt werden sollen.

Neue Franco-Offensive

Bei stärkster Teilnahme italienischer Truppen
Entschlossene Zuversicht bei den Republikanern

Barcelona, 23. Dezember. Die sogenannte Franco-Armee hat bei stärkster Anteilnahme italienischer Truppen am Freitag, dem 23. Dezember, mit der Offensive an der katalanischen Front begonnen, die bereits seit langem erwartet war. Seitens der Franco-Regierung und der italienischen Heeresleitung möchte man diese Offensive zu einer entscheidenden machen.

In einer Unterredung mit Pressevertretern erklärte Oberst Modesto, der Kommandant der republikanischen Ebro-Armee, zur bevorstehenden Franco-Offensive:

„Wir sind auf alle Möglichkeiten vorbereitet. Die italienischen Divisionen mögen in Aktion treten; sie werden den ihnen gebührenden Empfang erhalten. Von den Pyrenäen bis zur Ebro-Mündung sind unsere Vorposten gewarnt und unsere Truppen sind für die italienischen Legionen bereit.

Wenn wir nicht seit einigen Tagen so schlechtes Wetter hätten, hätte der Feind wohl schon angegriffen. Er hat am Radio mitgeteilt, daß seine Truppen am 14. Dezember angreifen würden. Die ganze Region ist aber heute ein gewaltiges Feld von Schmutz und die Flugplätze des Feindes sind zu Sümpfen geworden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er ohne Tanks und Aviatik seine Truppen in Bewegung setzen wird, da das Resultat leicht vorauszusehen wäre.

Die Wirkung der Ueberraschung, auf die der Feind wenigstens am Anfang rechnete, ist eliminiert. Der italienische Generalstab muß diesen Faktor aus seinen Berechnungen streichen, da unsere Leute überall bereit sind. Trotzdem wir zum voraus wissen, daß diese Offensive infolge des riesenhaften Materials die schwerste des Krieges sein wird, fürchten wir dieselbe nicht; ich meinerseits habe volles Vertrauen in deren Ausgang.

Auf Seite der Aufständischen werden ungefähr 200 000 Mann an der Offensive beteiligt sein, worunter 60 000 italienische Infanteristen, ausgerüstet mit dem Material der regulären italienischen Armee, unterstützt durch motorisierte Kolonnen.

Exkönig Alfons wieder in Ehren

Burgos, 23. Dezember. Das Amtsblatt der Franco-Regierung veröffentlichte ein Gesetz, durch welches dem Exkönig Alfons XIII. die bürgerlichen Ehren wieder zuerkannt und sein Vermögen zurückerstattet werde.

Verbot der kommunistischen Partei in der Tschechoslowakei

Prag, 23. Dezember. Der Prager Ministerrat beschloß in seiner heutigen Sitzung, die kommunistische Partei sowie ihre Organisationen im gesamten Staatsgebiet aufzulösen und zu verbieten. Das Vermögen wird beschlagnahmt. Den kommunistischen Abgeordneten werden die Mandate aberkannt. Die entsprechende ministerielle Kundmachung wird unmittelbar nach den Weihnachtsfeiertagen bekanntgegeben werden.

Der Ministerrat befaßte sich ferner mit sozialen und wirtschaftlichen Fragen und beschloß u. a. die Herabsetzung der Altersgrenze bei Hochschulprofessoren von 70 auf 63 Jahre und bei staatlichen Beamten auf 55 Jahre.

Durch das Verbot der kommunistischen Partei werden 25 Mandate der kommunistischen Abgeordneten und 13 Mandate der kommunistischen Senatoren annulliert. Die Zahl der Kammermandate geht von 231 auf 206 zurück. Die kommunistische Partei hat, wie bekannt wird, ihre Druckerei, in der früher die kommunistischen Parteiorgane hergestellt wurden, an die Firma Bata verkauft.

Nazi-Organisationen jedoch gestattet.

Preßburg, 23. Dezember. Die Leitung der slowakischen Hlinka-Garde hat den deutschen Organisationen bekanntgegeben, daß sie ihre Tätigkeit fortsetzen dürften und daß ihr Besitz nicht beschlagnahmt werden soll. Die irrtümlich bereits aufgelösten deutschen Organisationen würden neu gebildet werden.

Ergebnislose Verhandlungen zwischen Japan und Rußland

Moskau, 23. Dezember. Der japanische Botschafter in Moskau hielt am heutigen Freitag die zehnte Besprechung in Sachen des Fischereiabkommens ab. Trotzdem beiderseits gewisse Zugeständnisse gemacht worden waren, kam es zu keiner Einigung. In politischen Kreisen werden die Verhandlungen als abgebrochen betrachtet.

Es verlautet, daß der japanische Botschafter nach Tokio reisen wird, um persönlichen Bericht zu erstatten. Man nimmt an, daß ein ernster Konflikt zwischen Japan und Rußland erst bei Beginn des Fischfanges, das heißt im April nächsten Jahres, entstehen könnte.

Wem gehört Tunis?

Der Schrei nach Tunis, der jetzt im italienischen Parlament erklang, ist nicht neu. Zeitungen, Verbände und Wirtschaftsorganisationen erheben ihn seit Jahren, genau so wie sie — je nach der politischen Konjunktur — nach der Abtretung Korsikas, Nizzas, Savoyens, Djiboutis, Maltas und eines Mandatsgebiets in Vorderasien rufen. Neu ist nur der quasi-offizielle Charakter der diesmaligen „spontanen" Kundgebung. Drei Forderungen sind es, die an Frankreich gestellt werden sollen:

1. Ein Statut, das den in Tunis lebenden Italienern volle Selbstverwaltung gewährt.
2. Eine Grenzregulierung zwischen Libyen und Tunis, mit Abtretung mehrerer wertvoller Quellen.
3. Eine Verminderung der militärischen Besatzung Frankreichs in Tunis.

Auch diese Forderungen werden nicht zum erstenmal erhoben. Schon 1882 forderte Crispi die „Rückgabe" von Tunis, Korsika und Nizza an Italien. Kurz vor dem Abschluß der Mussolini-Laval-Verträge stellte der Duce während seiner Toskana-Reise die gleiche Forderung auf. Aber seither ist von diesem irredentistischen Programm nicht mehr gesprochen worden, und am 2. November 1936 erklärte Mussolini sogar in der Kammer, daß zwischen Italien und Frankreich „keinerlei territoriale Reibungsflächen" mehr bestünden.

Der italienische Standpunkt.

Korsika, Nizza und Savoyen sind ehemalige Teile Italiens bzw. des Königreichs Sardinien und der Republik Genua. Tunis und Djibouti (von dem jetzt ebenfalls wieder gesprochen wird) sind dagegen nie italienischer Besitz oder auch nur — im engeren Sinne des Wortes — italienische Einflußsphäre gewesen. Historische Argumente können infolgedessen zur Begründung der Forderung nach ihrer Abtretung kaum herangezogen werden.

Die Italiener tun dies auch gar nicht. Sie sagen lediglich, die 1935 abgeschlossenen Verträge, die auch eine Einigung über Tunis enthielten, seien überholt, da ihnen das stillschweigende Versprechen Frankreichs zugrunde gelegen habe, Italien freie Hand in Abessinien zu gewähren; dies Versprechen sei aber nicht gehalten worden. Im September 1937 habe Frankreich sogar, entgegen den Vereinbarungen, den Plan ins Auge gefaßt, in Tunis für den Fall eines Konflikts eine Operationsbasis gegen Libyen zu schaffen. Endlich sei es ein unerträglicher Zustand, daß sich zahlreiche Italiener in der Abhängigkeit jüdischer Kolonisten (italienischer Herkunft!) befänden, die entweder bereits naturalisiert sind oder ihre Naturalisation beantragt hätten. Das „Giornale d'Italia" und die „Tribuna" erklären jedoch ganz einfach, daß Italien auf Tunis Anspruch erhebe, weil das Imperio wirtschaftlichen und kolonisatorischen Lebensraum brauche. (Abessinien ist nicht genug, oder zu teuer.)

Ein unbestreitbarer Anspruch Italiens, der freilich nicht unbedingt auf Tunis angewendet werden muß, ergibt sich hingegen aus dem Artikel 13 des am 26. April 1915 (beim Eintritt Italiens in den Weltkrieg) abgeschlossenen Londoner Abkommens: „Für den Fall, daß Frankreich und Großbritannien ihre Besitzungen auf Kosten Deutschlands vergrößern sollten, erkennen beide Staaten im Prinzip an, einige gleichwertige Entschädigungen zu beanspruchen, insbesondere zu seinen Gunsten die Grenzfragen der italienischen Kolonien Erythräa, Somaliland, Libyen und der französischen und großbritannischen Nachbar-Kolonien geregelt zu sehen."

Dieser Anspruch ist durch die Abtretung der Dodekanes-Inseln und der kleinen britischen Kolonie Djuba-Land nur in bescheidenem Umfang ausgeglichen worden, und Frankreich hat Italien darum schon vor drei Jahren im Wege freundschaftlicher Vereinbarung weitere, recht erhebliche afrikanische Gebiete abgetreten. Noch fraglicher ist es jedoch, ob Italien heute auf Grund dieses Abkommens weitere Ansprüche stellen kann, nachdem es sich in die Reihe der Revisionsmächte gestellt hat und damit die Grundlagen abstreitet, aus denen sich diese Ansprüche ergeben.

Der französische Standpunkt.

Frankreich hat es diesen Argumenten gegenüber nicht schwer, die Berechtigung der italienischen Wünsche zu bestreiten. Tunis ist nie italienischer Besitz gewesen. Es hat nacheinander den Römern, den Vandalen, den Byzantinern, den Arabern und der einheimischen Dynastie der Meriniden gehört, bis es 1575 unter die Herrschaft der Türken geriet und 1782 unter dem Bey Hammuda seine volle Unabhängigkeit zurückgewann. Hammudas Enkel, der Bey Sidi Ahmed, und sein Premierminister, der italienische Cavaliere Russo, begünstigten dann zwar die Rebellion Abd-el-Kaders und leisteten dem Sultan im Krimkriege Heeresfolge, aber schon der nächste Bey, Sidi Mohammed, brach endgültig mit der Türkei, gab dem Lande eine moderne Verfassung und versuchte freundschaftliche Anlehnung an Frankreich. 1881 führten dann Grenzstreitigkeiten zu einem französischen Einmarsch, und am 12. Mai 1881 unterzeichnete der Bey Mohammed es Sadok den noch heute bestehenden Schutzvertrag, der Frankreich das Recht gibt, die tunesische Außenpolitik zu kontrollieren und in Tunis eine Truppe von 17 000 Mann zu unterhalten.

Auf Grund dieses Schutzvertrages sitzt seither in Tunis ein französischer Generalresident, der das Amt des tunesischen Außenministers bekleidet. In derselben Weise ist der Kommandeur der Protektoratstruppen gleichzeitig Kriegsminister des Beys. Im übrigen ist Tunis „autonom", abgesehen davon, daß die Franzosen 1897 die Kündigung der Handelsverträge mit anderen Staaten bewirkten und den tunesischen Hafen Bizerta nach dem Weltkrieg zu einer französischen Flottenstation ausgebaut haben.

Nur zweimal ist Tunis im Laufe seiner Geschichte von europäischen Mächten besetzt worden: 1270 von Ludwig XI. von Frankreich, 1535 von Kaiser Karl V. Engere Beziehungen zu Italien haben nie bestanden, abgesehen davon, daß die Liparischen Inseln und ein Teil Siziliens im Mittelalter vorübergehend unter tunesische Herrschaft gerieten. Allerdings leben in Tunis rund 80 000 Italiener gegenüber etwa 100 000 Franzosen und 10 000 ebenfalls italienisch sprechenden Maltesern; aber ob diese Italiener, die durchaus nicht sämtlich Anhänger Mussolinis sind und unter denen sich viele Juden befinden, eine politische Aenderung der Lage in Tunis begrüßen würden, ist eine Frage für sich.

Um die außenpolitische Haltung der französischen Sozialdemokratie

Die Leitung der französischen Sozialdemokratischen Partei hat für die Weihnachtsfeiertage einen außerordentlichen Parteitag einberufen, der hauptsächlich eine Entscheidung über die Haltung der Partei zur Außenpolitik bringen soll.

In Vorbereitung dieses außerordentlichen Parteitages hat die Partei schon eine Reihe von Kongressen ihrer Provinzföderationen abgehalten, die in vielen Fällen bereits wichtige Vorentscheidungen für die endgültige Debatte brachten, insofern als sie die Delegierten auf bestimmte Resolutionen festlegen. Es liegen bezüglich der außenpolitischen Haltung zwei Resolutionsentwürfe vor, und zwar die des Parteivorsitzenden Leon Blum, der eine antifaschistische Realpolitik verlangt, und die des Generalsekretärs der Partei Paul Faure, die eine formal pazifistische ist. Nach den auf den Provinzkongressen erfolgten Abstimmungen kann man schließen, daß die Entschließung des Parteivorsitzenden Leon Blum auf dem Parteitag eine Mehrheit, wenn auch nicht eine große, erhalten wird.

Große Luftaufrüstung der USA

Washington, 23. Dezember. Wie aus gut informierter Quelle verlautet, steht eine Botschaft des Präsidenten Roosevelt über den weiteren Ausbau der nationalen Verteidigung der USA in Bälde bevor. Es wird erwartet, daß der Präsident dabei eine riesige Luftaufrüstung fordern und für die Armee 10 000 und für die Marine 3000 neue Kriegsflugzeuge verlangen wird. Zur Begründung seiner Forderung wird der Präsident, wie allgemein erwartet wird, auf die umfangreichen Rüstungen Deutschlands und Italiens hinweisen.

Luftschutz auch in Belgien

600 Millionen Franken für Luftabwehrtruppe

Brüssel, 23. Dezember. Die belgische Kammer nahm mit 117 gegen 10 Stimmen den Ge[s]etzentwurf über den Luftschutz an. Das Gesetz bewilligt 600 Millionen Franken für die Bildung einer Luftabwehrtruppe und Bereitschaffung des notwendigen Materials.

Wieder Araberstreik

Jerusalem, 23. Dezember. Der Führer der arabischen Aufstandsbewegung hat einen Aufruf an die arabische Bevölkerung gerichtet, in den allgemeinen Streik als Protest gegen die Anordnungen und Maßnahmen der englischen Mandatsbehörden zu treten.

Die Eisenbahnlinie Tel-Aviv—Akko wurde von arabischen Aufständischen an mehreren Stellen beschädigt.

Im nördlichen Palästina wurden von den englischen Truppen mehrere Landminen aufgefunden.

Aus Welt und Leben

Neue Kältewelle in Frankreich

Bis zu 25 Grad Kälte.

Paris, 23. Dezember. Nach vorübergehend leichtem Nachlassen der Kälte in Frankreich sie am Freitag wieder die Temperatur. In Paris wurden Freitag abend wieder 10 bis 12 Grad Kälte gemessen. Aus Straßburg wurden 22 Grag gemeldet. Lyon konnte sogar mit einem Rekordstand von 25 Grad Kälte aufwarten. Besonders empfindlich macht sich die Kälte in Ostfrankreich, im Rhonetal und im mittelfranzösischen Hochland bemerkbar. Durch die Schneefälle hat überall der Verkehr, auch der der Eisenbahnen, starke Beeinträchtigungen erlitten. In Tours ist ein Brückenneubau durch den starken Eisgang der Loire gefährdet.

Die Kältewelle hat nun auch Korsika erreicht. Aus Bastia werden starke Schneefälle gemeldet.

Im nordfranzösischen Industriegebiet mußten infolge der starken Kälte zahlreiche Hütten- und Metallwerke ihre Tore schließen.

Ueber 50 Todesopfer der Kälte in England

London, 23. Dezember. Die seit Montag in England anhaltende Kälte wirkt sich stark aus. Die für die hiesigen klimatischen Verhältnisse ungewöhnliche Kälte hat über 50 Menschenleben gefordert.

Schweres Autobusunglück in England

1 Toter und 40 Verletzte.

London, 23. Dezember. Ein schweres Verkehrsunglück ereignete sich am Freitag abend in New Ferry in der Nähe von Birkenhead (Cheshire). Ein Omnibus, der mit Leuten vollbesetzt war, die von ihren Weihnachtseinkäufen heimfuhren, kam auf der vereisten Straße ins Gleiten, stieß dabei mit einem Lastkraftwagen und einem Pferdefuhrwerk zusammen und stürzte um. Ein dem ersten folgender zweiter Omnibus konnte nicht mehr rechtzeitig bremsen und rannte in den umgestürzten Omnibus, als Straßenpassanten sich bereits anschickten, die Fahrgäste des verunglückten Omnibus zu retten. So weit bis jetzt bekannt ist, wurden dabei eine Person getötet und 40 schwer verletzt

Millionenraub in Paris

Paris, 23. Dezember. Einige Räuber fuhren mit einem Auto an einen Inkassenten einer Pariser Bank heran, überfielen ihn und raubten 1 Million Franken. Der Inkassent ist verletzt. Die Räuber konnten, obwohl der Ueberfall auf der Straße um 10 Uhr morgens erfolgte, entfliehen.

Erdbeben in der Türkei

Stambul, 23. Dezember. Das Erdbeben, das die Gegend von Kircheier heimgesucht hat, ist bedeutender und verheerender als dasjenige des letzten Jahres. Es sind 50 Häuser zusammengestürzt und 250 mehr oder weniger schwer beschädigt. Menschenopfer sind keine zu beklagen, da die Bevölkerung bei Beginn des Bebens auf dem flachen Lande Zuflucht gesucht hat.

Tote bei Verteilung von Ländereien

Neuyork, 23. Dezember. Aus Mexiko wird der „New York Times" gemeldet, daß es im Staate Vera Cruz anläßlich der Verteilung von Ländereien zwischen Mitgliedern der Agrarpartei und Angehörigen des Landarbeitersyndikats zu Unruhen gekommen sei. In Cajete seien bei einem Zusammenstoß 7 Personen und in der Gegend von Coatepec 8 Personen getötet worden.

Italienisches Sport-Verbot gegenüber Frankreich

Rom, 23. Dezember. Das italienische Olympische Komitee, das für alle internationalen Sportveranstaltungen zuständig ist, an denen Italien teilnimmt, hat der italienischen Rugby-Mannschaft die Austragung des italienisch-französischen Freundschaftskampfes untersagt. Dieses Treffen sollte am Sonntag in Perpignan als erstes der Trainingsspiele für den Länderkampf mit Deutschland stattfinden. — In italienischen Sportkreisen wird das Verbot mit der Möglichkeit antiitalienischer Kundgebungen begründet.

Wirb neue Leser für dein Blatt!

Lodzer Tageschronik

Weihnachtsfest im „Fortschritt"-Verein

Weihnachten ist das Fest der Freude, das Fest der Zusammengehörigkeit. Deshalb hat auch der Deutsche Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt" einen der beiden Weihnachtsfeiertage ausgesucht, um seine Getreuen zum gemeinsamen Begehen des schönsten aller Feste zu sammeln. Jung und alt soll am ersten Feiertag in den Räumlichkeiten des Turnvereins „Kraft" in der Glowna-straße 17 zusammentreffen, um im Kreise Gleichgesinnter einige frohe Stunden zu verbringen. Daß es an Unterhaltung und Zerstreuung nicht fehlen wird, dafür hat der gemischte Chor und die dramatische Sektion bestens Sorge getragen. Auch für das leibliche Wohl der Gäste wurde tüchtig vorgesorgt, so daß gesagt werden kann, daß die Besucher des Festes in jeder Hinsicht auf ihre Rechnung kommen werden. Der Eintrittspreis beträgt nur 1.— Zloty, Kinder haben freien Eintritt.

Am ersten Weihnachtsfeiertag treffen sich daher die Mitglieder des „Fortschritt", die Mitglieder der DSAP und die Mitglieder der Gewerkschaft mit ihren Angehörigen zum Familien-Weihnachtsfest des „Fortschritt", um in enger Gemeinschaft einen fröhlichen Weihnachtsabend zu feiern.

Beginn 8 Uhr abends. Die Säle sind gut geheizt.

Beigelegter Konflikt

Gestern fand im Arbeitsinspektorat eine Konferenz wegen des Konflikts in der Fabrik von Przygorski, Zeromskistraße, statt. Die Firma erklärte sich bereit, den Arbeitern den vollen Tarifsatz zu zahlen und die Urlaubsbestimmungen einzuhalten. Angesichts dessen wurde der Konflikt beigelegt.

Wieder drei Brände

Gestern früh gegen 4,45 Uhr wurde die Feuerwehr nach der Sosnowa 32 gerufen, in welchem Hause sich die Volksschule Nr. 27 befindet. Besitzer des Hauses ist J. Kamisch. Hier war ein Balken zwischen dem 1. und 2. Stockwerk durch einen schadhaften Kamin in Brand geraten. Das Feuer hatte den Fußboden des 2. und die Decke des ersten Stockwerkes ergriffen, da es sehr spät bemerkt wurde. Die Feuerwehr arbeitete über zwei Stunden. Der Schaden ist beträchtlich.

Im Haus 11. Listopada 66 entstand ein Rußbrand. Das Feuer konnte im Keim erstickt werden. — Im Garnlager von Fajnman, Petrikauer 22, geriet Garn durch aus dem Ofen gefallene glühende Kohle in Brand. Da sich das Feuer schnell ausbreitete, wurde die Feuerwehr gerufen, die den Brand unterdrückte.

Es gibt noch Wunder

Wunder sind in unserer realistischen Zeit äußerst selten geworden. Der Mensch, im Zeitalter unbegrenzter Möglichkeiten, hat das Wundern fast verlernt.

Dennoch gibt es etwas, über das man sich alljährlich immer wieder aufs neue wundert: Es ist sozusagen das reinste Weihnachtswunder...

Wer jemals mit Weihnachtsvorbereitungen zu tun gehabt hat, der weiß, wie es in den letzten Tagen vor dem Fest zugeht. Da gibt es mehr Arbeit zu erledigen, als der Tag lang ist. Und die Tage um Weihnachten sind bekanntlich leider viel zu kurz. Menschliche Hände aber leisten in diesen Tagen doppelte Arbeit. Man kürzt willig den Schlaf. Wunderbar geht jede Arbeit von der Hand, denn die Liebe selbst, die größte aller Zauberinnen, hilft mit schaffen!

Und dann geschieht das Wunder: am Heiligabend scheint mit einem Schlage die ganze Welt verwandelt! Die Wohnung strahlt blitzsauber. Köstlich duftet das Selbstgebackene. Aus der Zimmerecke scheint ein geheimnisvoller Glanz zu strömen, denn da steht, festlich geschmückt, der Baum der Bäume, um dem Fest aller Feste erst die rechte Weihe zu verleihen.

Zart wie ein Hauch und dennoch spürbar für alle, durchzieht Feststimmung wie würziger Tannenduft die Menschenherzen und die menschlichen Wohnungen.

Das Wunderbarste aber ist, daß noch alles rechtzeitig fertig wurde. Sowohl die mühsame Handarbeit der Tochter, als auch das etwa grau schimmernde Seifenläppchen des Nesthäkchens. Sogar das selbstgeschneiderte Kleidchen und das selbstgefertigte Spielzeug — nichts fehlt, alles ist zur rechten Zeit fertig geworden.

Wenn das aber kein Wunder ist, dann weiß man überhaupt nicht mehr, was ein Wunder sein soll! Gewiß haben gute Weihnachtsgeisterchen ihre Hände dabei im Spiel, denn mit rechten Dingen geht das sicher nicht zu.

Werden die Versicherungsbeiträge erhöht?

Am 31. Januar 1939 erlischt die Gültigkeit der Verordnung des Staatspräsidenten über die vorübergehende Herabsetzung der Versicherungsgebühren gegen Krankheit, Arbeitslosigkeit und für das Alter. Da die Entscheidung darüber, ob die Ermäßigung der Versicherungsbeiträge beibehalten werden soll, im Januar wahrscheinlich im Sejm fallen wird, haben die Arbeiterverbände schon jetzt Bemühungen eingeleitet, um die Verlängerung der Verordnung zu erwirken. Man weist in Arbeiterkreisen darauf hin, daß sich die wirtschaftliche Lage der Arbeiter nicht gebessert hat, eine Erhöhung der Versicherungsbeiträge also weiterhin kaum begründet sei.

Eine Kulturtat

Der verstorbene Konsul Karl Eisert hat der Stadt eine wertvolle Gemäldesammlung vermacht.

Durch die edle Tat des verstorbenen Konsuls Karl Eisert wird unsere städtische Gemäldegalerie durch eine Reihe von Kunstwerken bedeutend bereichert. Der Konsul hatte die Absicht, nicht allein die von ihm mit großem Kostenaufwand gesammelten Kunstwerke der Stadt zu schenken, sondern auch ein Gebäude für eine städtische Kunstgalerie erbauen zu lassen. Leider wurde er daran durch den Tod verhindert. Aber auch so hat sich Konsul Karl Eisert ein dauerndes dankbares Gedenken bei seinen Mitbürgern erworben.

Im Januar wird die Kunstsammlung, die der verstorbene Konsul Karl Eisert der Stadt gestiftet hat, von der Stadtverwaltung übernommen werden, worauf sie in einer besonderen öffentlichen Schau zur Ausstellung kommen werden. Schon heute kann jedenfalls auf einige besonders schöne Stücke dieser Sammlung hingewiesen werden. Da sind z. B. folgende Gemälde: „Der Alchimist und König Zygmunt der Dritte" von Matejko, „Soldat und Mädchen" von Wojciech Kossak aus dem Jahre 1808, „Madonna mit Kind" von einem italienischen Meister aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, „Der Meister und sein Papagei", ein holländischer Meister, „Verkündigung" von Jakob Jordaens aus dem Jahre 1625, „Der Bischof und die hl. Agnes" aus der Schule des Gentile da Fabriano, „Die vier Evangelisten" von Jakob Jordaens, „Kuh" von Adriaen van de Velde, „Intermezzo" von J. Malczewski aus dem Jahre 1918, „Stilleben" von Cornelisz Saftleven, „Bauern im Weinkeller" von Jan Steen (lebte von 1626—1679), „Affen als Alchimisten" von Eglert v. Heemskerk (1630 bis 1704), „Madonna mit dem Jesuskind und Apostel Johannes" von Bernardino Luini (1470—1530), „Porträt eines Mannes" (Rene Descartes) von C. Netscher, „Heiliger Greis in weißer Kutte", „Mythologische Szene mit dem jungen Bacchus" von Jakob Jordaens, „Die heilige Familie" von Willen Key, „Das Jesuskind unter dem Baum und zwei Engelsköpfe" von Anton van Dyck, „Muttergottes und das Jesuskind" der italienischen Schule aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Der „Alchimist" wurde von Herrn Konsul Eisert aus der Wiener St. Lukas-Galerie für 18 000 Zloty erworben und befindet sich zurzeit in Krakau. „Soldat und Mädchen" wurde ebendort für 2400 Zloty gekauft, desgleichen „Madonna mit Kind" für 15 000 Zloty, die „Madonna mit Hintergrund" für 16 500 Zloty, die „Verkündigung" für 15 000 Zloty usw.

Der Gesamtwert der der Stadt Lodz geschenkten Gemäldesammlung beläuft sich auf 113 762 Zloty.

Nun bist du daheim ...

Roman von Liane Sanden

1. Kapitel.

„Die weißen Blutkörperchen also", sagte Professor Schneewind mit seiner dünnen Altmänner-Stimme, dann kam ein Räuspern, Schnaufen, „die weißen Blutkörperchen also eheem —"

Professor Schneewind schien den Faden seines Vortrages verloren zu haben, er wurde schon reichlich vergeßlich.

„Wie kann so jemand nur Schneewind heißen", flüsterte ein junger Student seiner Nachbarin zu, „Mummelgreis würde besser passen!"

„Pst!" Erdmuthe Bennhoff verbiß sich das Lachen, legte warnend den Finger auf den Mund. Der Professor blinzelte gerade zu ihnen herüber, als hätte er die spöttische Bemerkung Michael Erdingers gehört. Michael setzte sich ehrbar gerade auf die Kollegbank, machte ein unschuldsvolles Gesicht und faltete brav die Hände über dem Kollegheft wie ein kleiner ABC-Schütze in der Schule. Erdmuthe war durch Michaels Worte plötzlich abgelenkt. Schneewind — auf einmal war das nicht mehr der alte ehemals berühmte Medizin-Professor, bei dem man sein Pflichtkolleg absitzen mußte. Schneewind — das war wirklich Schneewind in des Wortes wahrster Bedeutung. Sehnsüchtig sah sie hinaus. Ueber dem Himmel Münchens gingen Wolken, grauweiß, zusammengeballt — nicht lange, und es würde schneien. Neuschnee — wie würde die Welt oben aussehen im Gebirge! Wie herrlich schön für den geliebten Sport! Die Zeit schlich, bis man hinauskonnte in die Wälder, auf die Gipfel der Berge, in den weißen schönen Winter. Sie schmeckte förmlich den Wind, das herbe, reine Wehen. Fühlte die Kühle des Schnees, wenn man im Vorbeifahren leise an die dickbehangenen Zweige rührte. Noch zwei Tage — und dann waren Ferien. Freilich erst mußte sie heim. Nach Hamburg. Auf einmal freute sie sich gar nicht auf die Weihnachten zuhause. Irgendetwas Unbehagliches war in ihr, als sie jetzt an Weihnachten dachte. Wieso, das bekam sie nicht heraus. Aber es war da und verstärkte sich, wenn sie Michael Erdinger ansah mit seinem kühnen Gesicht. Das war schon braun und verbrannt von Sonnentagen oben in den Bergen. Jedes Wochenende war er draußen mit seinen Schneeschuhen — das war der einzige Luxus, den er sich gönnte. Plötzlich empfand sie eine heftige Sehnsucht, mit den vier Kameraden, den beiden Mädels, den Jungens, zu denen Michael Erdinger gehörte, gleich in die Ferien zu fahren. Aber die Mutter wartete und die Geschwister und Rolf. Sie seufzte leicht auf, sich selbst unbewußt.

Das Trampeln vieler Füße riß sie aus ihren Träumereien. Professor Schneewind war mit seiner Vorlesung zu Ende. Die Reihen der Studenten kamen in Bewegung, alles stand auf, drängte durcheinander. In den Gängen bildeten sich kleine Gruppen. Begrüßungen, Verabredungen, Weihnachtsgespräche, ein fröhliches Durcheinander.

„Also Erdmuthe, wirklich nichts mit der gemeinsamen Fahrt morgen?" fragte Edith Tallmann, eine kleine dunkelhaarige Studentin mit einem gescheiten, warmen Gesicht, „schade, du wirst uns direkt fehlen."

„Ja, Sie werden uns fehlen, Erdmuthe", wiederholte Michael, der gerade dazu kam.

Erdmuthe wurde rot, dann schüttelte sie energisch den blonden Kopf: „Kinder, wenn ich Talent hätte zum Eingebildetsein. Aber hab's nicht. Außerdem komme ich ja in ein paar Tagen nach."

Sie schüttelte der Freundin und Michael Erdinger die Hand, „also, wenn ich euch nicht mehr sehen sollte, ich hab doch schrecklich viel zu tun bis zur Abreise, laßt's euch gut gehen, macht mir keinen Kummer, macht kein Holz, brecht euch keine Beine, bis ich komme. Und eine schöne Weihnacht."

„Schöne Weihnacht, Erdmuthe."

Michael Erdinger ließ seine Hand einen Augenblick länger in der Erdmuthes. „Denken Sie am Heiligabend einmal an uns! Wir werden Ihnen auch eine nette Karte schreiben."

„Wird gemacht!" Erdmuthe winkte noch einmal, dann drängte sie sich durch das Gewirr der Studenten zum Portal der Universität hinaus. Was Michael wohl sagen würde, wenn er zur Weihnacht auf der Mittenberghütte ihr Päckchen finden würde? Sie hatte es heimlich schon herauf an den Toni, den Hüttenwirt, ihren besonderen Skifreund, geschickt. Edith und die anderen Freunde hatten Menschen, die ihnen zum Fest eine Freude machten, wenn's auch nicht üppig war, denn viel Geld hatten sie alle nicht, aber eine kleine Gabe, ein liebevoll gepacktes Weihnachtspaket konnten sie alle erwarten. Nur Michael hatte niemanden. Ob er sich freuen würde? Seine Handschuhe und sein Wollschal waren schon so abgerissen, beinahe keine Wolle mehr drauf. Ob er auf den Gedanken kommen würde, daß sie ihm den Schal und die weichen warmen Handschuhe gearbeitet hatte? Sie hatte dem Toni auf die Seele gebunden, kein Sterbenswörtchen zu verraten.

Michael Erdinger ging langsam durch die Straßen Münchens.

Da war er doch wirklich in seinen Gedanken an seinem Sportgeschäft vorbeigelaufen. Er hatte eine kleine Reparatur an den Schiern.

(Fortsetzung folgt.)

Die Straßen- und die Zufuhrbahn zu den Feiertagen

Die Lodzer Straßenbahn verkehrt am heutigen Heiligen Abend nur bis 20 Uhr. Der Verkehr wird am ersten Feiertag um 12 Uhr aufgenommen.

Der Zufuhrbahnverkehr soll angesichts des Konflikts zwischen den Angestellten und der Direktion wegen der Weihnachtsbeihilfe gleichfalls unterbrochen werden. Und zwar sollen am Heiligen Abend die letzten Zufuhrbahnwagen von Lodz wie folgt abgehen: nach Tuszyn um 18,30 Uhr, nach Pabianice um 19,20 Uhr, nach Ruda-Pabianicka um 19,10 Uhr, nach Lutomiersk um 19, nach Ozorkow um 18,30 nach Zgierz um 19,50 und nach Alexandrow um 18,35 Uhr. Desgleichen sollen die Autobusse der Zufuhrbahngesellschaft um 20 Uhr in die Depots fahren.

Auf den Autobuslinien, die von Mitgliedern des Verbandes der Autobusbesitzer bedient werden, wird der Verkehr am Heiligen Abend sowie am ersten Feiertag ruhen.

Der Personenverkehr auf den Eisenbahnen erfährt zu den Feiertagen keine Unterbrechung. Lediglich der Güterverkehr wird beschränkt.

Auflösung der privaten Krankenversicherungsgesellschaft.

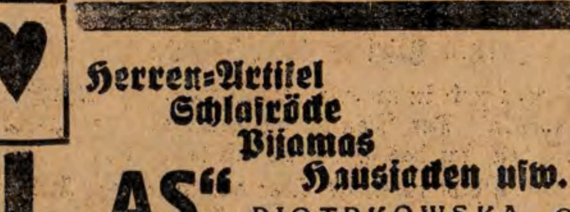
Vor zwei Jahren wurde in Lodz eine private Krankenversicherung ins Leben gerufen. Die Gesellschaft konnte aber in Lodz nicht Fuß fassen, so daß das Unternehmen jetzt aufgelöst wurde.

Gestürzt

In der Wolczanskastraße glitt die 54jährige Elisabeth Weinert, wohnhaft Zwirkostraße 20, aus und stürzte so unglücklich, daß sie einen Arm brach. Sie wurde von der Rettungsbereitschaft einem Krankenhaus zugeführt.—

Auf dem Hof Romanstraße 4 brach die 32jährige Einwohnerin dieses Hauses Stanislawa Kubiak beim Sturz ein Bein. Die Rettungsbereitschaft erwies ihr Hilfe.

In der Nowastraße 8 stürzte der 38jährige Zygmunt Nakowiecki so unglücklich, daß er das Schlüsselbein brach. Er wurde in ein Krankenhaus übergeführt.



Ein eigenartiger Unfall.

Der 19jährige Josef Niewiadowski, Chojny, Kiepurastraße 8, wollte mit einer Axt den Christbaum anspitzen, damit er in den Ständer paßt. Er ging dabei so unvorsichtig zu Werke, daß er sich in den rechten Fuß hackte. Es wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die den jungen Mann in ein Krankenhaus überführte.

Kontrolle der Fischhandlungen.

Im Zusammenhang mit dem gesteigerten Fischbedarf zu den Feiertagen wurden von verschiedenen Händlern Fische in den Handel gebracht, die nicht frisch sind. Die Sanitäts- und Polizeibehörden haben angesichts dessen eine strenge Kontrolle der Fischhandlungen durchgeführt.

Verbrüht.

In ihrer Wohnung Gdanska 148 verbrühte sich die 26jährige Antonina Rudnicka mit heißem Fett. Es mußte die Rettungsbereitschaft gerufen werden die der Frau Hilfe erwies.

Brennspiritus?

In der Srebrzynskastraße erlitt der 34jährige Szczepan Mierzgala, ein obdachloser Landstreicher, infolge übermäßigen Alkoholgenusses eine Vergiftung. Mierzgala wurde bewußtlos aufgefunden. Man rief die Rettungsbereitschaft, die ihn in ein Krankenhaus überführte.

Ueberfahren.

In der Rzgowskastraße wurde der 48jährige Abram Kaufman, wohnhaft Nowo-Zarzewska 7, von einem Kraftwagen überfahren. Kaufmann erlitt allgemeine Verletzungen. Die Rettungsbereitschaft erwies ihm Hilfe.

Ueberfallen.

In der Slowackistraße wurde der 27jährige Antoni Kluja, wohnhaft Slowackistraße 43, von Unbekannten überfallen und schwer verprügelt. Die Rettungsbereitschaft erwies ihm Hilfe.

Selbstmordversuch.

In der Fabrik an der Pomorska 37 trank die 25jährige Arbeiterin Regina Walenzy, wohnhaft Wolna 18, in selbstmörderischer Absicht Gift. Die Rettungsbereitschaft überführte die Lebensmüde in ein Krankenhaus. Ehezerwürfnisse sind die Ursache der Verzweiflungstat.

Verurteilter Messerstecher

Franciszek Jaron und Kazimierz Lechonski, zwei im Haus Odynca 24 wohnhaften Nachbarn, lebten in Feindschaft miteinander. Als es am 5. Juli zwischen ihnen zu Streit kam, zog Jaron ein Messer und stieß es dem Lechonski in die Brust. Dieser wurde schwer verletzt und mußte in ein Krankenhaus geschafft werden. Der 32jährige Franciszek Jaron wurde wegen schwerer Körperverletzung angeklagt und stand jetzt vor dem Stadtgericht, das ihn zu 8 Monaten Gefängnis verurteilte.

Eisenbahner tödlich überfahren

Auf der Eisenbahnstation Karsznice geriet der 45jährige Eisenbahner Jan Hirszt aus Tarnowitz durch eigene Unvorsichtigkeit unter einen Zug und wurde überfahren. Er war auf der Stelle tot.

Waldhüter erschießen einen 70jährigen

Im Gutswalde Galewice, Kreis Wielun, stieß der Waldhüter Adrian Olon bei einem Rundgang durch sein Revier auf den 70jährigen Stanislaw Tarabowski aus Galewice, der mit einer Axt durch den Wald ging. Olon glaubte, daß Tarabowski Holz stehlen wollte und versuchte ihm daher die Axt abzunehmen. Der Greis widersetzte sich jedoch. Während der Auseinandersetzung ging der Revolver des Waldhüters los und eine Kugel drang dem Tarabowski in die Brust. Der Greis wurde schwer verletzt. Im Verhör gab er zu, daß er den Waldhüter angegriffen habe, weshalb dieser auf freien Fuß belassen wurde.

Der weiße Tod

Im Dorf Szczepanowice, Kreis Petrikau, wurde der 52jährige arbeitslose Landarbeiter Antoni Wojcik auf einem Feld tot aufgefunden. Er dürfte infolge Uebermüdung zusammengebrochen sein und erfror.

Verkehrsstörungen auf den Landstraßen

Durch den gestern nach eingetretenen Schneefall erfuhr der Verkehr auf den Landstraßen und den Eisenbahnlinien weitere Erschwerung. Personenzüge trafen gestern früh mit Verspätungen von 7 bis 8 Stunden ein. Es mußten Schneepflüge und Arbeiterkolonnen eingesetzt werden, die die größten Hindernisse beseitigten.

Auf manchen Landstraßen sind die Schneeverwehungen derart, daß der Autobusverkehr ganz eingestellt werden mußte. Das war u. a. auf den Landstraßen nach Zgierz und weiter nach Lenczyca bis Sompolno-Kujawski, ferner auf der Strecke nach Slupie, Skierniewice und Gluchow der Fall. Teilweise eingestellt werden mußte der Verkehr nach Poddembice, Strykow sowie auf dem Wege nach Brzeziny beim Dorf Lipiny. Auf allen anderen Linien geht der Verkehr normal vonstatten. Selbstverständlich leidet unter den Schneeverwehungen auch der Wagenverkehr.

„Mein Weg zu dir war mir immer bestimmt"

Roman von Gert Rothberg

(58. Fortsetzung)

Wenn sie an die Trennung denkt, dann tut ihr das Herz weh. Aber es geht hier nicht um sie; es geht um Maria und um den Jungen. Beide gehören auf den Erlenhof.

Dietrich kann das Glück nicht fassen. Er hat einen Jungen, und Maria hat keinen andern Mann gern.

„Agnes — die Maria hat mir letztes Ostern gesagt, ich wäre ihr fremd geworden."

„Wenn ein verheirateter Mann sich unserer Maria nähert, kann er keine andere Antwort verlangen", sagt Agnes einfach.

„Agnes, das lohn' ich dir!"

„Vielleicht könnte ich auf den Erlenhof kommen?"

„Aber gern! Du gehörst doch zu uns. Und nun, Agnes — — nun — —"

„Ich hole den Jungen!"

Dietrich starrt auf die Tür. Ihm brennt es in den Augen.

„Maria, Maria — ich will das ein Leben lang gutmachen!" —

Die Tür geht auf. An der Hand von Agnes kommt der Junge herein, sieht ein bißchen erstaunt auf den Fremden, reißt sich los und läuft auf den Mann zu, der sich erhoben hat

„Vati!"

Dietrich nimmt das Kind auf, drückt es an sich, streichelt es, küßte es. Und der Kleine schlingt die Aermchen um seinen Hals. Agnes ist starr. Sie schüttelt nur den Kopf. Das hat sie nicht erwartet.

„Er kennt Sie vielleicht vom Bild", sagt sie nach einer Weile.

„Vom Bild?"

„Ja, Fräulein Maria hat doch in ihrem Zimmer ein Bild von Ihnen auf dem Tisch stehen."

Dietrich fühlt den weichen Kinderkörper. Er möchte den Jungen so gern an sich drücken und will ihm doch nicht weh tun.

„Runter!" verlangt der Kleine. Er will ihm sein Spielzeug zeigen. Und der Vater bleibt hier und spielt mit dem Kind. Er geht mit ihm durch das ganze Anwesen; er muß die Kühe und die beiden Schweine bewundern, und er muß sich den Hund zeigen lassen, der erst wütend, dann freudig kläfft. Dieterle zieht den bunten Hahn am Schwanz, um dem Vater die schönen Federn zu zeigen. Der Hahn fliegt empört auf die Mauer und kräht.

Am Abend fährt Dietrich Oberhausen wieder fort. Er besucht noch den Vetter, und am dritten Ostertag ist er spät am Abend wieder daheim.

„Die Grete vom Haselhof war hier", erzählt die Mutter. „Sie wollte mit dir sprechen."

„Ich wüßte nicht, was die mit mir zu besprechen hat", sagt Dietrich gleichgültig und gähnt, denn er ist müde. Er sieht heimlich in der Mutter altes, durchfurchtes Gesicht. Aber ehe er etwas sagen kann, spricht sie: Wirst du bald eine Frau hierher holen, Dietrich?"

„Ja, Mutter!"

„Ich möchte Kinder hier sehen! Deine Kinder! Nur so ist's in Ordnung."

Er denkt an seinen Jungen und lacht froh:

„Wirst es bald erleben, Mutter!"

Da ist sie zufrieden. Als sie ihm etwas zu essen vorgesetzt hat, setzt sie sich ihm gegenüber.

„Die Maria geht wieder fort aus der Mühle — Pfingsten! Ob sie einen Mann in Pommern hat, der sie heiraten will?"

„Dort hat sie keinen!"

„Weißt du denn das?"

„Ja, das weiß ich!" Er spießt ein Stück kaltes Rauchfleisch auf und ißt.

„Dietrich, dann — — weißt du, mir wär' sie die liebste von allen!"

„Mir auch!"

„Dann geh doch zu ihr!"

„Das werde ich auch, Mutter! Aber du schweigst gegen jedermann?"

„Brauchst mir das nicht erst zu sagen!"

„Mutter, ich will dir etwas erzählen."

Die Mutter hört atemlos zu. Dann sinkt der graue Kopf auf die Brust. Sie weint. Ein paar Worte hört er zwischen dem Schluchzen: „Ein gesundes Kind! Einen Jungen! Ach Gott, ich danke dir!"

— — — — — — — — — — — — — —

Bisher hat Dietrich stets den Altknecht nach Mehl in die Mühle geschickt. Von jetzt ab will er selber fahren. Er bestimmt das so. Der Altknecht schmunzelt. Wenn's doch noch in Ordnung käme zwischen dem Bauern und der Maria Olden? Es sieht jetzt beinahe so aus, als ob es gut werden wollte. —

An einem Abend kommt die Grete vom Haselhof. Sie kommt, als der Bauer mit seiner Mutter bei Tisch sitzt. Mit seinen hellen Augen sieht er den Besuch an; dann meint er freundlich: „Setz dich, Grete! Bist willkommen! Hast du Hunger? Es reicht für dich mit."

Sie schüttelt den Kopf. Ohne Umschweife sagt sie: „Dietrich, soll ich mich auslachen lassen? Ich ertrag' das nicht!"

„Habt ihr alle meine Freundschaft nur gesucht, weil ich dich heiraten soll? — Es soll öfter vorgekommen sein, daß man sich verrechnet."

(Schluß folgt.)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Trauung. Am zweiten Weihnachtsfeiertag um 4,30 Uhr nachmittags findet in der St. Johanniskirche die Trauung des Herrn Bruno Hochgelade mit Fräulein Klara Beulich statt.

Am dritten Weihnachtsfeiertag um 11 Uhr vormittags findet in der St. Trinitatiskirche die Trauung des Herrn Max Otto mit Fräulein Wanda Löffler statt.

Glück auf den jungen Paaren.

Die Apotheken zu den Feiertagen

Am heutigen Heiligen Abend haben folgende Apotheken Nachtdienst:

Kacperkiewicz, Zgierska 54; Richter i Ska, 11. Listopada 86; Zundelewicz, Petrikauer 25; Bojarski i Ska, Przejazd 19; Cz. Rytel, Kopernika 26; M. Lipiec, Petrikauer 193; A. Kowalski, Rzgowska 147.

In der Nacht vom 25. zum 26. Dezember haben Nachtdienst:

Kon i Ska, Plac Koscielny 8; Charemza, Pomorska Nr. 12; Wagner i Ska, Petrikauer 67, Zajonczkiewicz i Ska, Zeromskiego 37; Gorczycki, Przejazd 59, Epstein, Petrikauer 225; Szymanski, Przendzalniana 75.

In der Nacht zum 27. Dezember haben folgende Apotheken Dienst:

Steckel, Limanowskiego 37; Jankielewicz, Alter Ring 9; Stanielewicz, Pomorska 91; Borkowski, Zawadzka 45; Gluchowski, Narutowicza 6; Hamburg Glowna 50; Pawlowski, Petrikauer 307.

An den zwei Weihnachtsfeiertagen werden nicht alle Apotheken tätig sein. Am ersten Feiertag haben Dienst:

Dancerowa, Zgierska 63; Steckel, Limanowskistraße Nr. 37; Trawkowska, Brzezinska 56; Kon, Plac Koscielny Nr. 8; Koprowski, Nowomiejska 15; Groszkowski, 11. Listopada 15; Borkowski, Zawadzka 45; Zundelewicz, Petrikauer 25; Zajonczkiewicz, Zeromskiego 37; Perelman, Cegielniana 32; Gluchowski, Narutowicza 6; Wagner i S-ka, Petrikauer 67; Rembielinski, Andrzeja 28; Bojarski, Przejazd 19; Danielecki, Petrikauer 127; Czynski, Rokicinska 53, Lipiec, Petrikauer 193; Kempfi, Karolewska 48; Pawlowski, Petrikauer 307; Unieszowski, Dombrowska 24 a; Kowalski, Rzgowska 147; Charemza, Pomorska 12; Pastorowa, Lagiewnicka 96; Szlindenbuch Srebrzynska 67.

Am zweiten Feiertag sind folgende Apotheken geöffnet:

Niewiarowska, Zgierska 146; Kahane, Limanowskiego 80; Kaspierkiewicz, Zgierska 54; Hartman, Brzezinska 24; Jankielewicz, Stary Rynek 9; Rychter, 11. Listopada 86; Rowinska, Plac Wolnosci 2; Stanielewicz, Pomorska 91; Rozenblum, Srodmiejska 21; Karlin, Pilsudskiego 54; Miller, Petrikauer 46; Chmer, Wolczanska Nr. 37; Bartoszewski, Petrikauer 95; Gorczycki, Przejazd 59; Rytel, Kopernika 26; Chondzynska, Petrikauer Nr. 165; Hamburg, Glowna 50; Epsztajn, Petrikauer Nr. 225; Zakrzewski, Kontna 54; Wojcicki, Napiorkowskiego 27; Szymanski, Przendzalniana 75; Antoniewicz, Pabianicka 56; Siniecki, Rzgowska 51.

Morgen — Karten besorgen!

Für den „Zigeunerbaron" am 2. Weihnachtstag

Im Trubel der Weihnachtsvorbereitungen pflegt man mitunter hier und da etwas zu vergessen, und darum sei hier nochmals an die Aufführung der „Zigeunerbaron"-Operette erinnert, die am 2. Feiertag im „Thalia"-Theater zum letzten Mal gespielt wird.

Es wäre zu empfehlen, sich noch heute an der Vorverkaufskasse mit Karten zu versehen, um nicht etwa Gefahr zu laufen, am Tage der Vorstellung keine Karte mehr zu erhalten. So war es nämlich zur vorherigen Aufführung des „Zigeunerbaron"; viele Theaterbesucher mußten deswegen vor der Kasse wieder umkehren.

Diejenigen aber, die damals noch Karten erwischt hatten und sich den Zigeunerbaron" ansahen und anhörten, waren bestimmt mit der Aufführung restlos zufrieden. Der brausende Beifall mitten in die schönsten Szenen hinein und ebenso an den Aktschlüssen brachte diese Anerkennung deutlich zum Ausdruck.

Vergessen Sie deshalb nicht, auf ihrem Besorgungsgang auch zu „Alfred Schwalm", Petrikauer 150, (Tel. 177-86) hineinzugehen. Dort befindet sich heute die Vorverkaufskasse mit Karten für die „Zigeunerbaron"-Vorstellung am 2. Weihnachtsfeiertag. Preise von 1—4 Zloty.

Geschäftliches

Feierliche Eröffnung des Kinos „Palladium".

Die Zeiten sind vorbei, wo die Zehnte Muse in alten Jahrmarktbuden hauste, die aller Sicherheitseinrichtungen und aller Bequemlichkeiten entbehrten. Heute verlangen die Besucher allen Komfort und mäßige Preise. Diesen Anforderungen folgend, hat die Direktion des neuen Lichtspielhauses „Palladium", Lodz, Napiorkowskistraße 16, alles Notwendige veranlaßt.

Das Lichtspielhaus „Palladium" befindet sich in eigenem Gebäude, ist nach den besten ausländischen Vorbildern eingerichtet. Das Gebäude ist speziell für diesen Zweck erbaut und faßt der Saal über 1000 Zuschauer. Der Saal ist architektonisch in jeder Hinsicht eines Lichtspielpalastes würdig. Unzweifelhaft wird das „Palladium" zum Treffpunkt aller Lodzer werden und wird das hohe Niveau des Repertoires bald die Anerkennung aller Filmliebhaber finden. Der schöne Saal, die prachtvolle Halle, die bequ[illegible] und ästhetische Inneneinrichtung, die neuzeitige Beleuchtung, die neuesten Klang- und Projektionsapparate, alle diese Vorteile werden das „Palladium" zu einem Ereignis für Lodz machen.

Im Eröffnungsprogramm einer der besten Filme, die frappante geschichtliche Anekdote „Der Ulan des Fürsten Josef" mit der Königin des Films Jadwiga Smosarska und dem König der Liebhaber Franciszek Brodniewicz in den Hauptrollen.

Elektrizitätsfragen im Gemeinderat

Strom wird billiger

In der am Mittwoch, dem 21. Dezember 1938, abgehaltenen Sitzung des Gemeinderates in Bielitz befaßte sich derselbe vor allem mit den Elektrizitätsfragen, und zwar aus dem Grunde, weil vom 1. Januar das Elektrizitätswerk Eigentum der Stadt wird und in seine Verwaltung übergeht.

In dieser Angelegenheit war die Tagesordnung in fünf Punkte eingeteilt.

Ueber den ersten Punkt, betreffend Vertrag über Stromlieferung mit der „Silesia", und den zweiten Punkt, Vertrag der Stadt Bielitz mit der Stadt Biala, referierte Gemeinderat Dr. Grünstein. Laut diesen Verträgen, welche beiderseits auf 25 Jahre abgeschlossen werden, soll die „Silesia" der Stadt Bielitz den Strom mit 4 Groschen per Kilowattstunde liefern. Die Stadt Bielitz wird ihrerseits der Stadt Biala den Strom zum Engrospreis von 4,9 bis 7,8 gestaffelt liefern. Im Namen des Elektrizitätsausschusses und der Rechtssektion stellte der Referent den Antrag, beide Verträge anzunehmen. Dieser Antrag wurde ohne Debatte einstimmig angenommen. Ueber den dritten Punkt der Tagesordnung, betreffend Festsetzung der Strompreise vom 1. Januar 1939 an, referierte Gemeinderat Matusiak. Er stellte im Namen des Elektrizitätsausschusses den Antrag, die Strompreise ab 1. Januar 1939 folgend festzusetzen: Lichtstrom für Parteien 68 Groschen, für Gast- und Kaffeehäuser sowie für Militär 60 Groschen, für die Industrie 45 Groschen, für Kraftstrom 35—18 Gr. je nach der Größe des Stromverbrauches. Billigere Kraftstrompreise bis zu 8 Gr. können nach individueller Vereinbarung festgesetzt werden. Der Pauschalpreis für Lichtstrom für Parteien, die keinen Zähler besitzen, beträgt je nach der Lampenstärke monatlich von 95 Gr. aufwärts. Hierbei bemerkt Gemeinderat Matusiak, daß er diesen Antrag im Namen des Elektrizitätsausschusses stelle und demselben auch zustimme. Als Gemeinderat jedoch ist er mit diesem Antrag nicht zufrieden und hofft, daß in Zukunft der Strompreis noch ermäßigt werde. Hierauf ergriff Gemeinderat Genosse Follmer das Wort und brachte zum Ausdruck, daß er sich freue, daß außer dem sozialistischen Gemeinderatsklub sich noch Gemeinderäte finden, die in Zukunft noch eine weitere Strompreisermäßigung herbeiwünschen. Der sozialistische Gemeinderatsklub wird für diesen Antrag stimmen, jedoch wünscht er, daß in der Handelspolitik des Unternehmens durch verschiedene Neuanstellungen keine Sprünge gemacht werden, die eine weitere Ermäßigung der Strompreise hintanhalten könnten. Obwohl Genosse Follmer in seinen Ausführungen über die im Jahre 1936 beschlossene Vertragsverlängerung mit der Wiener Elektrizitätsgesellschaft gar nicht gesprochen hat, fühlte sich Herr Bürgermeister Dr. Przybyla bemüßigt zu sagen, daß der seinerzeit geplante Verlängerungsvertrag besser gewesen wäre, als der vorliegende. Laut dem früheren Vertrag wäre der Strompreis noch um 5 Groschen billiger gewesen als gegenwärtig. Hierauf antworteten unsere Genossen, die Gemeinderäte Follmer und Wiesner, daß über die Frage, welcher Vertrag besser gewesen wäre, man erst in einigen Jahren wird urteilen können. Wenn auch gegenwärtig der Strom noch nicht so billig sein wird, wie es der Herr Bürgermeister bekannt gibt und wir momentan noch etwas mehr zahlen werden, so fließt doch dieser Gewinn nicht mehr in die Taschen der ausländischen Privatkapitalisten, sondern in die Kasse der Stadt. Hierbei können Ermäßigungen und Erleichterungen für die Stadtbürger auf anderen Gebieten erfolgen. Die Vertreter der bürgerlichen Parteien im Gemeinderat sagen, die Vertragsverlängerung mit der früheren Elektrizitätsgesellschaft wäre besser gewesen. Wir Sozialdemokraten dagegen behaupten, die Uebernahme des Elektrizitätswerkes durch die Stadt sei besser.

Beweis, daß unsere Genossen Recht haben, ist, daß sich sogar die Wojewodschaft mit der Verlängerung des Vertrages nicht einverstanden erklärte und die Stadt veranlaßt hat, sich der Meinung der nur vier Vertreter der Sozialdemokraten anzuschließen und das Elektrizitätswerk in eigene Verwaltung zu übernehmen.

Der Antrag des Elektrizitätsausschusses wurde hierauf einstimmig angenommen.

Nach Erledigung des Punktes über die Anschlüsse an die Stromleitung, bei welchem sich keine weitere Diskussion entwickelte, stellte Gemeinderat Jerzycki im Namen der Finanzsektion den Antrag, den städtischen Beamten eine Weihnachtsgratifikation in der Höhe von 50 Prozent bei Monatsgehältern bis 300 Zloty und 25 Prozent bei höheren Bezügen zu bewilligen. Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen.

Bei dieser Gelegenheit verlangte Gemeinderat Jerzycki von den Pressevertretern der „Schlesischen Zeitung" und „Siedem Groszy" eine Berichtigung in dem Sinne, daß in der vorigen Gemeinderatssitzung die Weihnachtszulage für die städtischen Arbeiter nicht über Antrag des sozialdemokratischen Gemeinderatklubs, sondern über Antrag des Bürgermeisters Dr. Przybyla bewilligt wurde.

Hierauf meldete sich Gemeinderat Genosse Follmer zum Wort und erklärte, wenn man schon richtigstellen soll, so muß es auch den Tatsachen entsprechend geschehen, Herr Bürgermeister Dr. Przybyla habe diesen Antrag nicht im eigenen Namen, sondern im Namen der Finanzsektion, in welcher Gemeinderat Genosse Follmer diese Renumeration verlangt hat, gestellt.

Gemeinderat Jerzycki behauptet, daß in der Finanzsektion der Bürgermeister Dr. Przybyla zwar nur 12 Zloty bewilligen wollte, aber er, Jerzycki habe 15 Zloty verlangt.

Genosse Follmer antwortete: Wenn eine Berichtigung gebracht werden soll, so muß sie eben gründlich sein. Tatsache ist, daß er, Genosse Follmer, in der Finanzsektion 25 Zloty für jeden Arbeiter verlangt hat und der Bürgermeister ihm bedeutete, er möge nicht solche Sprünge machen, die seiner Meinung nach gegenwärtig nicht durchführbar sind. Erst dann einigten sich die bürgerlichen Mitglieder der Finanzsektion auf den Betrag von 15 Zloty. Das sind die Tatsachen.

Nach dieser berichtigten „Berichtigung" stellte Gen. Follmer an den Herrn Bürgermeister die Anfrage, ob bei der Erteilung von Weihnachtsrenumerationen auch an die Arbeitslosen gedacht wurde und verlangte, falls dies noch nicht geschehen sein sollte, gegenwärtig einen diesbezüglichen Beschluß zu fassen.

Herr Bürgermeister Dr. Przybyla antwortete, daß dies bereits geschehen sei.

Am Schluß der Sitzung meldete sich noch Gemeinderat Genosse Wiesner zu Wort und bringt ein Schreiben der hiesigen Metallarbeiterorganisationen zur Verlesung, in welcher die Arbeiter des Elektrizitätswerkes an das Präsidium die Forderung stellen, bei Uebernahme des Werkes durch die Stadt alle gegenwärtig beschäftigten Arbeiter bei der Arbeit zu belassen und keine Entlassungen vorzunehmen. Weiter fordern diese Arbeiter, den mit der früheren Verwaltung geschlossenen Arbeitsvertrag aufrecht zu erhalten und ihre erworbenen Rechte zu wahren.

Hierauf antwortete der Herr Bürgermeister, daß infolge Abtrennung der Stadt Biala, die die Stromlieferung an die Konsumenten selbst besorgen wird, Reduzierungen an Arbeitern nicht vermieden werden können und sechs bis sieben Arbeiter entlassen werden müssen. Hierauf verlangte Genosse Wiesner, daß wenn schon Entlassungen vorgenommen werden, so dürfen anstelle der Entlassenen keine Neuaufnahmen erfolgen.

Weihnachts- und Winterhilfe des Bielitzer Magistrats

Laut Beschluß des Magistrats in Bielitz wurden in diesem Jahre an die Arbeitslosen der Stadt 75 000 Klg. Kartofeln verteilt. Es erhalten die einzelnen Familien der Arbeitslosen je nach Anzahl der Familienmitglieder 100—400 Klg. Kartoffel.

Zu Weihnachten erhalten die Arbeitslosen außer den normalen Aushilfen eine einmalige Unterstützung in Naturalien, und zwar 1—4 Klg. Weizenmehl, ebensoviel Zucker und ½—3 Klg. Wurst sowie ein bis vier Stritzel. Unmitelbar nach den Feiertagen sollen die Arbeitslosen je nach der Zahl der Familienmitglieder 100—400 Klg. Kohle erhalten. Eine ebensolche Aushilfe sollen die Stadtarmen erhalten. In den Genuß der Winterhilfe gelangen gegen 400 Arbeitslose und 450 Stadtarme.

Aus dem Olsagebiet

Selbstmord.

Durch Einnehmen von Salzsäure beging in Teschen die 49jährige Beamtin der Trzynietzer Hüttenwerke, Ludwiga Chudowil Selbstmord. Aerztliche Hilfe kam leider zu spät. Die Beweggründe der Verzweiflungstat sind unbekannt.

Ein unvorsichtiger Schütze.

In der Konditorei Emil Kocur in Petrowald war in angeheitertem Zustande der Zollbeamte Witkowski erschienen. Nach Art der Betrunkenen begann Witkowski eine lebhafte Unterhaltung mit dem Besitzer der Konditorei. Dabei wollte er ihm seinen Revolver zeigen. Kaum hatte der Beamte die Waffe hervorgezogen, als ein Schuß krachte. Die Kugel drang dem Beamten in den Unterleib. Man schaffte den Schwerverletzten nach Orlau ins Krankenhaus.





Oberschlesien

Explosion in der Königshütte

Sieben Arbeiter schwer verletzt.

In der Königshütte (Pilsudskihütte) in Chorzow erfolgte am Dienstag abend eine heftige Explosion, die schwere Folgen nach sich zog. Beim Abstich von glühendem Erz am Martinofen 2 warf ein Arbeiter in die glühende Masse feuchten Sand, damit sich die Schlacke absetzen sollte. Es erfolgte eine Explosion, wobei sieben in der Nähe stehende Arbeiter von dem herausspritzenden glühenden Erz getroffen wurden. Alle sieben wurden mit erheblichen Verbrennungen ins Knappschaftskrankenhaus eingeliefert.

Zwei neue Schulbauten

In den Gemeinden Zawada und Chudow, Kreis Rybnik, sind zwei Schulgebäude fertiggestellt worden. Die Gesamtbaukosten belaufen sich auf etwa 300 000 Zloty.

Im nächsten Jahre sollen in den Gemeinden Jastrzembie, Zdroj, Ruptawa, Belk, Godow und Belsznica, alle im Rybniker Kreis, neue Schulbauten erstellt werden mit einem Kostenaufwand von etwa 1 Million Zloty, die vom schlesischen Finanzamt gedeckt werden sollen.

Vergiftungstod eines Ehepaares

In Zamyslau wurden am Mittwoch die Eheleute Zniszczol in ihrer Wohnung tot aufgefunden. Die Eheleute betrieben ein Milchgeschäft, das einen guten Verdienst abwarf. Als am Mittwochvormittag das Geschäft der Eheleute geschlossen blieb, schien das den Hausbewohnern verdächtig und da auf längeres Klopfen an der Wohnungstür sich niemand zeigte, drang man in die Wohnung ein. Dort bot sich den Eindringenden ein grausiges Bild. Auf dem Sofa lag tot Frau Zniszczol, während der Ehemann neben ihr auf dem Boden kniete und mit seinen bereits erstarrten Händen den Kopf seiner Lebensgefährtin hielt. Beide sollen vergiftet worden sein. Ob ein Mord oder Selbstmord vorliegt, konnte noch nicht ermittelt werden. Nur soviel steht fest, daß die Eheleute demnächst ihr Geschäft aufgeben sollten. Weitere Ermittlungen sind im Gange.

Ein eigenartiger Todesfall

Ein eigenartiger Unfall ereignete sich an der Grazynskistraße in Teschen. Dort hatte sich die Josefa Petrizzi beim Verlassen ihrer Wohnung an die Tür gelehnt. Plötzlich gab die Klinke nach, wodurch die Tür aufschnellte. Die Petrizzi fiel so unglücklich, daß sie auf der Stelle den Tod erlitt.

Selbstmord

In der Nacht zum Donnerstag verübte die Ludwika K. in der Zuckerbäckerei in Kattowitz, 3.Mai-Allee 3, Selbstmord, indem sie sich durch Leuchtgas vergiftete. Die Ursache zu dieser Verzweiflungstat soll enttäuschte Liebe gewesen sein. Die Leiche der Unglücklichen wurde nach dem städtischen Prosektorium übergeführt.

Nakład: T-wo Wyd. „Prasa Ludowa", Sp. z o. o.
Łódź, Piotrkowska 109
Druk „Głos Poranny", Jan Urbach i S-ka
Łódź, Piotrkowska 70
Odpowiedzialny kierownik wydawnictwa
Otto Abel
Odpowiedzialny za całość treści „Volkszeitung"
Rudolf Karcher
Redaktor naczelny: Dypl. inż. Emil Zerbe

OGŁOSZENIE

Zarząd Miejski w Łodzi podaje do publicznej wiadomości, że przetargi na wykonywanie i dostawę druków do instytucji miejskich odbywają się w poniedziałki każdego tygodnia w Wydziale Gospodarczym, ul. Zawadzka 11, front, III piętro, pokój 59. Oferty należy składać tymże dniu do godz. 13.

Wzory wszelkich druków oglądać można w piątki i soboty.

Bliższych informacji w sprawie druków udziela wyżej wymieniony Wydział.

Łódź, dnia 23 grudnia 1938 roku.

Zarząd Miejski w Łodzi.

Die „Volkszeitung" erscheint täglich
Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich 75 Groschen
Ausland: monatlich Zloty 6.—, jährlich Zloty 72.—
Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen

Anzeigenpreise: die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Gr im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt
Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty
Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m. b. H.
Verantwortlich für den Verlag Otto Abel
Hauptschriftleiter Dipl.-Ing. Emil Zerbe
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Rudolf Kar...
Druck: «Prasa», Lodz, Petrikauer 101



Bergmanns-Treue

Weihnachts-Geschichte von Ernst Scheld

„Glück auf!" Auch an diesem Morgen begrüßt Karl seinen Hauer mit dem alten Bergmannsgruß. Aber ganz wohl ist ihm nicht; denn sein Gewissen ist nicht rein.

Des Hauers Tochter, die Lina, ist ein sauberes Mädchen und hat es dem Lehrhauer Karl angetan. Ehe sie sich abends trennten, ist es sehr spät geworden, und am Gesicht seines Hauers merkt nun, Karl, daß das Nachhausekommen Linas nicht unbemerkt geblieben ist. Mürrisch hat Hauer Haimann seinen Gruß erwidert, und das ist ein böses Zeichen.

Haimann hat Besseres mit seiner Tochter vor; sie soll höher hinaus, soll keine Bergmannsfrau werden. Schon oft hat er in der Brotzeit in Gegenwart von Karl über seine Lieblingspläne gesprochen, und daß nun gerade Karl seine Pläne durchkreuzen will, hat ihn arg in Harnisch gebracht.

*

Sie „fahren" an! In sausender Fahrt bringt die Förderschale die Kumpels zu den Sohlen. Auf der achten Sohle steigen Karl und sein Hauer aus. Diese Sohle ist nur von den beiden belegt, deren Aufgabe es ist, die zu Bruch gegangene Hauptstrecke wieder aufzubauen.

Gespenstische Schatten werfen ihre Lampen in den dunklen Gang vor ihnen. Dröhnend hallen ihre Schritte in dem noch fest im Gebirg stehenden Stollen. Schweigend erreichen sie die „Gezähekiste" — ablegen und — wie gewöhnlich — eine kleine Atempause halten. Mit verbissener Wut schaut Hauer Haimann vor sich hin, und Karl wagt nicht, das Schweigen zu brechen. Und so gehen sie diesen Morgen an die Arbeit, ohne ein gutes Wort miteinander zu wechseln.

Die Arbeitsstelle sieht böse aus! Die dicken Stempel sind geknickt wie Streichhölzer, und überall knistert und knackt es. Als Steiger Ferdinand zur Befahrung kommt, sagt er: „Gut aufpassen Haimann, die Sache hier gefällt mir nicht. Ich werde noch einmal vorbeikommen. Glück auf!"

Nicht lange später: ein Bersten und Krachen im Rücken der beiden. Ehe sie flüchten können, drückt mit ungeheurem Getöse das Gebirge durch. Mannsdicke Kappen brechen wie Aeste und die Stempel rutschen seitwärts ab. Der Luftdruck verlöscht ihre Lampen. Ein zweistimmiger Schrei durchbricht gellend die Finsternis. Dunkel — — — aus — — —

Von böser Ahnung getrieben, eilt Steiger Ferdinand zu der gefährdeten Arbeitsstelle auf der achten Sohle. Schreckensbleich steht er vor dem Bruch, und auf sein Rufen antwortet nur das Echo höhnisch aus dem Stollen. Er rennt wie noch nie zum Schacht, und bald künden 10 Signalschläge: „Unglück im Schacht."

In kurzer Zeit ist die Rettungsmannschaft an der Arbeit, ihre Kameraden zu befreien. Noch erhalten sie auf ihre Klopfsignale keine Antwort. Aber die Hoffnung, ihre Kameraden lebend zu bergen, geben sie nicht auf.

Ein Stöhnen bringt Karl zu sich. Mit zitternden Händen versucht er, Licht zu machen. Es gelingt. Sein Hauer liegt stöhnend und blutend am Boden. Ein Splitter Holz hat ihm die Stirne aufgerissen. Karl reißt sein Hemd vom Leibe und verbindet damit die blutende Wunde. Langsam kommt Haimann zu sich, reicht Karl die Hand und spricht:

„Karl, nun hat das Bösesein wohl keinen Zweck mehr; denn bald werden wir vor einem höheren Richter stehen, und übermorgen ist draußen Weihnachten."

Aber Karl ist zuversichtlich: „Die Kameraden werden uns schon rausbuddeln", ist seine Antwort.

„Karl, du vergißt eines", gibt der erfahrene Hauer zurück, „wenn wir nicht bald frei sind, werden wir ersticken."

„Schnell ist die Luft verbraucht, und frische kann nicht nachströmen. Die Preßluftleitung liegt seitwärts, weil wir die alte Strecke umgehen wollten. Ja, hätten wir die Leitung, wir würden sie aufschlagen und hätten Luft genug."

„Ich versuche, an die Leitung heranzukommen", spricht Karl. „Wir müssen hier heraus, müssen kämpfen um unser Leben. Los, Hauer, ich fange an."

Mit keuchendem Atem schuften beide. Einen halben Meter hat Karl schon freigelegt. Immer wieder rollt Geröll nach und füllt ihren schon ohnedies kleinen Raum. Die Luft wird immer schlechter. Drohend ist die Gefahr für Karl, lebendig begraben zu werden. Aber er läßt seinen Hauer nicht in das Loch. Mit der ganzen Energie seiner jungen Jahre schafft er sich auf dem Bauche vorwärts, und es gelingt. Haimann reicht ihm Fäustel und Spitzeisen und stellt sich bereit — bewußt der drohenden Gefahr, die nun folgt. Vorsichtig schlägt Karl zu, und nach einigen Schlägen entfährt zischend die Preßluft dem nun offenen Rohr. Blitzschnell faßt sein Hauer zu und zieht Karl an den Beinen aus dem Loch. Nicht zu früh — die Gewalt der Preßluft wirbelt die Höhlung zu. Aber sofort wird die Luft besser, und voll neuer Hoffnung sehen sich die beiden in die Augen.

Das Tun der beiden ist nicht unbemerkt geblieben. Als Steiger Ferdinand die Schläge an der Leitung hört, vollführt er einen Freudentanz.

„Jungens, Jungens, sie leben, sie schlagen die Leitung an, um Luft zu haben. Meine Sorge ist nun kleiner."

Und die Kumpels schuften, daß der Schweiß in Bächen von ihnen rinnt. Keiner geht nach Hause — einen Tag — zwei Tage. Alle Stunden wechseln sie ab. Der Berg will seine Opfer nicht freigeben, immer wieder schlägt er die Bergleute zurück, aber immer wieder greifen sie an. Sie beachten nicht die Wunden. „Vorwärts" ist ihr einziger Gedanke.

Drunten im Bergmannsdorf stehen die Mütter mit ernsten Gesichtern zusammen. Von einer frohen Weihnachtsstimmung merkt man nichts. Ihre Männer sind im Berg, um zu retten, geben das Letzte ihrer Kraft — Kameraden, Bergleute. Noch ist Hoffnung. Noch weht nicht die schwarze Flagge auf Halbmast. Solange Hoffnung ist, wird keine Bergmannsfrau verzagen.

Heiliger Abend: Langsam senkt sich die Dämmerung über das totenstille Dorf. Da braust ein Jubel auf wie noch nie. Weinend fallen sich Frauen und Mütter um den Hals. Die beiden Männer sind gerettet. Zwei Tage und neun Stunden gefangen im Berg, und nun sind sie frei!

Der Knappschaftsarzt entläßt die beiden nach gründlicher Untersuchung nach Hause, gratuliert und wünscht gute Weihnacht. Im Triumph führen die Kameraden die beiden ins Dorf. Wo sich ihre Wege trennen, drückt Hauer Haimann Karl die Hand und sagt:

„Karl, ich achte dich und liebe dich wie einen Sohn, verzeihe mir."

„Vater", spricht Karl bewegt, „darf ich heute abend kommen und einen Ring bringen, den ich schon lange gekauft habe?"

„Ja, Karl."

Da schreien die Kameraden:

„Bravo, Haimann, bravo, Karl!"

Abends unterm Lichterbaum steckt Karl seiner Braut den Ring an den Finger. Er ist glücklich. Bange fragt Lina ihren Verlobten: „Gehst du nun wieder ins Bergwerk?"

Da zieht Karl seine Braut an sich und spricht mit ernster Stimme:

„Der Ring an deinem Finger, der uns nun fürs Leben zusammenschmiedet... Bergleute gruben das Gold. Hörst du die Weihnachtsglocken? Ihre eherne Stimme? Ihr Erz gruben Bergleute, und heute künden sie: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Da legte Lina still die Hände in die seinen und spricht:

„Karl, verzeih mir, hilf du mir, daß ich eines Bergmannes würdig werde."

Da küßte Karl sie mitten auf den Mund...

Madame stört!

Von M. Günther.

Nun war ihr Traum erfüllt, dem sie drei lange Jahre nachgehangen hatten: sie hatten ein eigenes Heim! Bisher waren sie beide wie ein Paar Zugvögelchen in der großen Stadt umhergeflattert, bald hier, bald dort ein paar Monate oder auch ein Jahr rastend, und immer wieder, wenn ein leidiges Geschick den einen oder den anderen zwang, das Bündel von neuem zu schnüren und den Fuß weiterzusetzen, dann seufzten sie gemeinschaftlich, so recht aus Herzensgrund: „Ach, wären wir doch erst so weit, daß wir einen eigenen Haushalt hätten!"

Und nun waren sie so weit. Sie hatten ein Heim, sie, die Waise, die seit den Kinderjahren sich unter Fremden hatte müssen umherstoßen lassen, und er, dessen Beruf ihn weit vom Elternhause entfernt hatte.

Und was für ein Heim war es! Schon lange, lange vor der Hochzeit hatten sie sämtliche Möbelgeschäfte Berlins unsicher gemacht, hier einen Schrank, dort ein Sofa oder einen Tisch ins Auge gefaßt, die Preise und Güte der Sachen verglichen und dann das beste gewählt. Aennchen hatte ein par tausend Mark elterliches Erbteil, die sich durch gute Verwaltung hübsch vermehrt hatten und nun zum größten Teil für die Ausstattung verwendet werden sollten.

Recht schön und gemütlich sollte es bei ihnen werden; da durfte es schon was kosten. Und so trugen sie denn ihre Schätze aus allen Enden der Stadt zusammen, so wie die Vögel Federchen und Hälmchen für ihr Nestchen zusammensuchen, um sich dann, recht zufrieden mit sich und aller Welt, auf dem molligen Fleckchen niederzulassen.



Im Oktober fand die Hochzeit statt und stolz wie Fürsten zogen sie in ihr kleines Paradies ein. Ein wirkliches Paradies — ganz ohne Mängel! Es war alles da, an alles hatten sie gedacht!

Als sie ein paar Wochen in Seligkeit darin geschwelgt hatten, ganz allein mit ihrem Glück, kam plötzlich ein Ruf von der Außenwelt zu ihnen in Gestalt einer großen Kiste, die ihnen durch die Paketfahrt überbracht wurde. Welche Ueberraschung! Es war ein verspätetes Hochzeitsgeschenk eines Freundes des jungen Mannes, der viel reiste und die Vermählungsanzeige darum nicht rechtzeitig erhalten hatte.

Voller Ungeduld wurde der vielversprechende Kasten geöffnet, so daß die Holzsplitter nur so krachten, und als endlich der Deckel wich, erblickten sie, in Holzwolle weich gebettet, die lebensgroße Büste eines jungen Mädchens, das ihnen mit einem unbeschreiblich lebendigen Ausdruck entgegenlachte.

Sie fuhren beide vor Schreck zurück; es war ihnen unwillkürlich, als wäre die tönerne Figur dort mit dem rosig bemalten Gesicht, den lachenden Auge und den roten Lippen ein Wesen von Fleisch und Blut, das sich in ihr trauliches, stilles Nestchen einzuschmuggeln gedachte — nein, nicht sich einschmuggeln, sondern mit keckem Mut einen Platz darin sich nehmen würde.

Vorsichtig richtete Artur die Gestalt empor, und sie strahlte ihn dafür um so freundlicher an. Der Blumenkranz, der lose in ihren Locken hing, die Rose an ihrem schwellenden Busen — sie schienen ordentlich vor Lust und Daseinsfreude zu zittern.

„La joie" stand am Fuße der Büste in lateinischen Buchstaben. Sie lasen es beide und dann stimmten sie mit ein in das Lachen der Freude, laut und unbändig, wie sie noch kaum hier in diesen Räumen gelacht hatten.

„Der alte Junge!" meinte Artur in bezug auf seinen Freund, und gab La joie eine recht verführerische Stellung in seinem Arm. „Das ist nun mal sein Geschmack, im Leben wie in der Kunst. Ja, aber wo nun hin mit diesem neuen Familienglied? Haben wir in unserem schlichten Stübchen denn auch einen würdigen Platz für diese schöne Dame?"

Sie gingen ins gute Zimmer und hielten Umschau, aber es schien wirklich, als wäre kein Raum darin für La joie; sie störte die Stimmung, sie paßte mit ihren leuchtenden Farben, mit ihrem, wie es Aennchen jetzt vorkam, lauten Lachen nicht in diesen sinnigen Rahmen einer so liebevoll aufgebauten Häuslichkeit.

Artur stand in der Mitte des Zimmers, die Büste noch im Arm haltend, und der rotblonde Mädchenkopf lehnte lachend an seiner Schulter. Aennchen sah es im Spiegel und bemerkte, wie hübsch der helle Kopf neben seinem dunklen sich ausnahm; sie mit ihrem einfachen, aschblonden Haar sah so alltäglich, ganz grau und unscheinbar dagegen aus. Etwas wie Eifersucht oder wie Angst, daß auch Artur das bemerken könne, schlich sich in ihr liebendes Herzchen und erweckte einen förmlichen Widerwillen gegen La joie darin.

„Nun, ich dachte es doch", sagte Artur, „für dieses Prinzeßchen fehlt der passende Sitz. Wir werden sie vor den Spiegel stellen müssen, da wird sie sich am besten gefallen."

Er näherte sich mit seiner schönen Bürde dem Spiegel und erblickte nun auch das hübsche Bild darin. Lachend nickte er ihm zu und La joie strahlte, das einfache Blondköpfchen im Hintergrunde ganz verdunkelnd.

„Ein hübsches Ding ist es", meinte Artur ganz glücklich und stellte die Figur behutsam auf das Brett vor dem Spiegel. „Als ob es Leben hätte!"

„Gefallen dir den solche rotblonden Schönheiten?" fragte Aennchen in gemacht gleichgültigem Ton. „Ich muß offen gestehen, mein Geschmack sind sie nicht."

„Du hast doch nicht etwa noch jene längst veraltete, lächerliche Meinung, daß rotes Haar abschreckend häßlich sei?" fragte er neckisch.

„Nun, das gerade nicht; aber ich liebe alle aufdringlichen, herausfordernden Farben nicht. Mir gefällt darum die Büste auch nicht in unserem ruhigen Zimmer."

„Aber, du bist ja wirklich ein kleiner Pedant!" sagte er nun verstimmt, daß sie sich nicht mit ihm freute. „Ich finde die Büste reizend und durchaus nicht störend. Es fehlt nur ein Ständer dafür."

Aennchen antwortete nicht, aber sie behielt eine förmliche Aversion gegen La joie, die den ersten kleinen Mißton in ihre junge Ehe gebracht hatte. Diese lachenden Augen, die sie unter den halb geschlossenen Lidern ständig zu verfolgen schienen, wenn sie geschäftig im Zimmer sich hin und her bewegte, höhnten sie an: Ach, du kleines, dummes, langweiliges Gänschen, meinst du, mit deiner gepriesenen Schlichtheit fesselst du einen Mann wie deinen Artur ewig? Sieh mich an! Mir liegt alles zu Füßen! — Und dann kam die Angst um die Beständigkeit ihres Glücks wieder und verschaffte ihr während des Alleinseins manchen trüben Augenblick.

Ihrem Manne verriet sie als kluges Frauchen natürlich nichts von diesen törichten Gedanken; sie wollte sogar seinem Gefallen an La joie Rechnung tragen und hatte den großen Plan gefaßt, ihn zum Weihnachtsfest mit einem schönen Ständer für die Büste zu überraschen; sie wußte, daß er sich darüber sehr freuen würde, und die Figur nahm sich vor dem Spiegel auch so wenig hübsch aus.

Mit hingebender Sorgfalt ging sie an die Wahl eines so kostbaren Gegenstandes, denn zwanzig bis dreißig Mark wollte sie schon dranwenden — Artur sollte zufrieden mit ihr sein. Und so kam denn eines Tages, wohlverpackt, ein wunderhübscher Ständer an, den sie aus Furcht, Artur könne sie dabei überraschen, gar nicht auszupacken wagte, sondern ihn ganz in den Hintergrund unter die Bettstelle schob. Sie war ganz aufgeregt und glücklich und sah zum ersten Male La joie mit freundlichen Blicken an.

Der Weihnachtsabend kam heran. Wie herrlich war das, als sie miteinander den Christbaum schmückten und sich dabei voll inniger Zärtlichkeit und Schelmerei in die Augen blickten! „Wenn du wüßtest —", lachten diese Augenpaare. Und La joie schaute um den blinkenden Baum herum und lachte mit, laut, unbändig, trotzdem sie stumm war: „Ich weiß — o ich weiß!"

Und dann klangen die Christglocken und die Stunde der Bescherung kam. Aennchen verschwand in der Schlafstube und Artur schlich sich hinaus zu den Nachbarsleuten. Sie blieben beide ziemlich lange; aber endlich tauchten sie auf, gleichzeitig durch die verschiedenen Türen kommen, und eines streckte dem andern einen prachtvollen Ständer für La joie wonnestrahlend entgegen.

Aber die Freude erstarb auf ihren Gesichtern, etwas wie Entsetzen malte sich darauf ab. Sie sahen auf die Ständer, die sich gegenseitig zu überbieten schienen an Eleganz, dann auf sich, dann auf La joie, über die Weihnachtskerzen zitternde Reflexe warfen, daß es aussah, als schüttle sie sich vor Lachen über diese gegenseitigen Ueberraschungen. Und dann setzten sie sich auf das Sofa und lachten mit — Tränen lachten sie.

„Wie schade", sagte Aennchen endlich, „ich hatte mich so auf deine Ueberraschung gefreut."

„Nun, die war auch groß genug", meinte Artur lachend.

„Aber doch verfehlt. Wie du auch nur denselben Gedanken haben konntest?!"

„Ja, das ist doch eigentlich nicht zum Verwundern, Liebchen, wo wir doch ganz eins sind. Und dann dachte ich, Ja joie würde dich auf einem passenden Piedestal nicht so stören."

„Aber was machen wir nun mit zwei Ständern?"

„Wir tauschen den meinen ganz einfach um, Kind; ich kaufte ihn in einem Warenhause und habe mir den Umtausch vorbehalten. Es tut mir nur so fourchtbar leid, daß ich jetzt so arm vor dir stehen muß."

Aber sie tröstete ihn darüber und bewunderte die Kleinigkeiten, die er noch für sie hatte, so glückselig, daß er sich bald beruhigte. Dann probierten sie, wie La joie sich auf dem Ständer ausnahm. Aennchen sah mit leisem Schreck, daß sie daran fast noch lauter, aufdringlicher wirkte, und Artur mochte das wohl auch fühlen, denn kein Platz schien ihm recht. Er trug Figur und Ständer aus einer Ecke in die andere, schob sie bald vor-, bald rückwärts; La joie blickte ihn dabei an und lachte . . .

Aergerlich über das vergebliche Bemühen gab er ihr unwillkürlich einen etwas unsanften Ruck. La joie neigte sich vor, als krümme sie sich vor Lachen; dann warf sie sich voll Uebermut hintenüber, und ehe der erschreckte junge Mann sie aufzufangen vermochte, lag sie in Scherben zu seinen Füßen.

Ein Schrei aus beider Munde begleitete diesen Fall. Dann beugten sie sich über das zertrümmerte Kunstwerk und Artur hob bekümmert den abgesprungenen Kopf in die Höhe: ein langer Riß zog sich von den roten Lippen über die linke Wange und machte das Lachen in dem rosigen Antlitz zu einem wahrhaft höhnischen Grinsen.

„Das war meine Ueberraschung für euch, ihr sentimentalen Toren!" schien sie zu sagen. „Bei Leuten eures Schlages kann ich doch nicht hausen!?"

Artur blickte ganz unglücklich drein. „Daß das gerade heute passieren mußte", sagte er gedrückt.

Aber Aennchen lächelte. „Besser jetzt als ein andermal, wo wir den nun überflüssigen Ständer nicht mehr umtauschen könnten. Und weißt du, Schatz, es war doch auch kein rechter Platz für sie zu finden."

Dann schob sie die Scherben beiseite, faßte ihren Mann bei der Hand, führte ihn unter den brennenden Christbaum zurück.

„Nun sei nicht mißgestimmt über den kleinen Unfall, Liebster", flüsterte sie, und schmiegte sich innig an ihn, „ich habe ja noch eine Ueberraschung für dich — heute hier unter dem Weihnachtsbaum wollte ich es dir sagen —", und sie zog seinen Kopf zu sich herab und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Da war es ihnen beiden, als schwebe der Christengel an ihnen vorüber, als verspürten sie seinen segnenden Flügelschlag. Und die Kerzen strahlten mit einem Male in himmlischem Glanze, groß und herrlich, wie lauter glückverheißende Sterne.

Großmutters Uhr und ich

Von Johanna Weiskirch.

Es ist schon sehr lange her, daß ich ein wildes Schulmädel mit flatternden Hängezöpfen war. Und schon viele, viele Jahre schläft Großmutter auf dem weltabgeschiedenen, kleinen Friedhof meiner dörflichen Heimat. Eine schöne Trauerweide neigt sich tief über das mit Efeu und einem niederen Rosenstrauch bepflanzte Grab, in dessen Nähe auch Großvater im letzten Schlaf ruht. Ganz so wie er es sich gewünscht hatte, war es gekommen: er war vor Großmutter zur „großen Armee", wie er, der alte Soldat, sich gern auszudrücken liebte, abberufen worden. Und Großmutter war es auch ein Trost, ihn nicht allein lassen zu müssen; denn beide hatten einander sehr lieb gehabt. Ich war fortan viele Stunden bei der Vereinsamten in ihrem traulichen Altersheim und rückte dem zierlichen Frauchen, mit der schwarzen Spitzenhaube über dem schneeigen Scheitel, näher, als eines der anderen zahlreichen Enkelkinder, die sie alle mit inniger Liebe umfing. Wenn mich beim Eintritt in ihre mit altertümlichem Hausrat ausgestattete Wohnstube ihre blauen, klaren und so unendlich gütigen Augen aufleuchtend grüßten, fühlte ich mich hochbeglückt. „Schön, daß du da bist, Kind!" sagte sie und verhielt das traulich schnurrende, blitzende Rädchen, an dem sie die Wolle für die Strümpfe der Schwiegersöhne und Enkeljungen spann.

„Kommst ja heute schon früh", meinte sie manchmal fröhlich und sah nach der in der Ecke in einem dunkelgebeizten, bis zur Erde reichenden Gehäuse gehenden Schwarzwälder Uhr. Ich nickte, und meine Augen folgten ihrem Blick und konnten sich gar nicht sattsehen an der geruhsam tickenden und die Stunden mit behaglich ausholender, ein wenig heiserer Stimme kündenden Zeitmesserin. Sie wuchs mir fest ans Kinderherz, die alte Uhr mit dem großen, glänzenden Zifferblatt, das mit roten und rosa Rosen bemalt war. Und Gewichte hatte sie in Gestalt von Tannenzapfen aus purem Eisen. Sie hingen an starken Ketten, und ich durfte sie manchmal wieder heraufziehen, wenn sie tief unten im Gehäuse hingen. Ich kam mir dann unendlich wichtig vor, und dieses Gefühl wuchs noch in mir, als ich die Uhr erst kannte. Großmutter brachte mir mit unendlicher Geduld dies es Wissen bei; doch verlor ich zappeliges Mädel, dem nichts schnell genug ging, während dieses Unterrichts öfter die Geduld und brach dann in Tränen aus. Meine gütige Lehrmeisterin aber lachte von Herzen dazu. Eines Tages aber kannte mein Jubel keine Grenzen. Da gingen wir plötzlich an einem schönen Vorweihnachtstage, als der Bratäpfelduft Großmutters Stube gar verlockend durchzog, die Geheimnisse der Stunden und Minuten auf. Mit dem Schlage fünf geschah es, daß ich glückstrahlend schrie: „Großmutter, Großmutter, jetzt weiß ich es! Ach, es ist ja so einfach, wenn es auch ein bißchen schwer ist, und jetzt will ich dir immer, wenn ich komme, sagen, wie spät es ist. Ja, Großmütterchen, soll ich?"



„Na, siehst du!" lachte Großmutter und zupfte mich am Ohrläppchen. Fortan spielte die alte Schwarzwälder Uhr in meinem Kinderleben eine noch größere Rolle als bisher. Mein zweiter Blick beim Eintritt in Großmutters Stube galt ihr und ihr galten auch immer einige meiner Bemerkungen: „Sie geht ein bißchen nach", oder: „Sie geht heute fast fünf Minuten vor der Kirchenuhr." Mitunter sagte ich auch: „Sei mir nicht böse, Großmutter, ich habe mich heute etwas verspätet." Nach solchen Bemerkungen hatte ich stets das Empfinden, als lache mich Großmutter innerlich aus, und als wäre die alte, ehrliche Schwarzwälderin nicht damit einverstanden, wenn ich ihr, nur um mich wichtig zu machen, Unpünktlichkeit vorwarf.

Manchmal, so um die Weihnachtszeit, wenn es so köstlich geheimnisvoll in der Welt zuging und ich mit Großmutters nie versagender Hilfe Weihnachtsgeschenke für die Eltern und Geschwister arbeitete, kam es mir vor, als rückten die Zeiger der alten Uhr dreimal so schnell als sonst. Wenn sie die siebente Abendstunde verkündeten, mußte ich nach Hause, denn Großmutter duldete nicht, daß ich der Eltern Gebot übertrat. In solchen Vorweihnachtszeiten habe ich öfter gemogelt und, wenn ich einmal allein in Großmutters Stube war, die Zeiger zurückgedreht. Allerdings unter nicht geringem Herzklopfen, denn die alte Schwarzwälderin war wenig einverstanden mit meinen Manipulationen: sie gab dabei sehr unfreundliche, ja sogar bedrohliche Töne von sich, so daß ich mich schleunigst aus ihrer Nähe machte.

Drei Jahre gingen so dahin. Ich begann in die Höhe zu schießen und Großmutter schien mir immer kleiner zu werden. Sie ließ ihr geliebtes Spinnrädchen immer öfter und länger rasten und saß mit gefalteten Händen im Lehnstuhl. Auch die alte Schwarzwälderin ging schwerfälliger, so oft sie auch geölt wurde. Ihre Stimme hatte einen grämlichen, traurigen Klang bekommen und die Rosen auf dem Zifferblatt sahen verblüht aus.

Ueber meine Kinderfröhlichkeit fiel in diesen Tagen ein Schatten, den ich mir nicht zu deuten wußte. Mir war oft unendlich schwer zumute, wenn ich meine Blicke zwischen Großmutter und der alten Uhr hin und her gehen ließ. Und da sagte Großmutter eines Tages: „Ja, Kind, wir sind recht alt geworden, die Schwarzwälderin und ich." Dabei strich sie mir liebkosend übers Haar und ihre Hand zitterte. Und mein Herz zitterte auch, als ich meinen Kopf auf ihre Knie legte. Die alte Mine, Großmutters Aufwärterin, blieb nun den ganzen Tag über in ihrer Nähe, und meine Mutter kam immer öfter. Es ging etwas vor, das ich nicht begriff, vor dem ich mich namenlos ängstigte. Großmutter lag nun oft und ich saß viel bei ihr. „Soll ich dir etwas aus meinem Märchenbuch vorlesen?" fragte ich einmal, und sie nickte lächelnd ihre Zustimmung. — „Laß mich das doch öfter tun, dann wirst du ganz gewiß bald gesund", bat ich.

Aber es kam anders. Eines Tages, als ich aus der Schule kam, sagte mir Mutter weinend, Großmutter sei gestorben. Ich konnte das nicht begreifen. Als ich sie sah, schien sie mir friedlich zu schlafen. Durch die Stille tickte die alte Uhr so ganz anders als sonst. Dann holte sie schwerfällig zum Schlagen aus. Es war fünf Uhr nachmittags: eins — zwei — drei — — weiter ging's nicht. Dumpf polterte es im Kasten. Was war das? Ich sah nach. Die Gewichte hingen unten. Ich zog sie auf, und dabei knackte es jämmerlich im Werk. Ich setzte den Pendel in Bewegung. Er schwang einige Male hin und her — aber dabei blieb es. Die Schwarzwälderin war mit Großmutter zur Ruhe gegangen. Wo sie hingekommen ist, weiß ich nicht. In meiner Erinnerung ist sie unzertrennlich mit Großmutters Andenken verknüpft, und manchmal höre ich sie durch meine Träume ticken wie einst.

Quer durch die Welt

Schwerverbrecher bluffen Tsetse-Fliegen

Wildwestromantik im Dienste der Wissenschaft

Der Kampf gegen die völkertötende Tsetse-Fliege wird in ganz Aequatorial-Afrika mit wechselndem Erfolg und zahlreichen Opfern auf beiden Seiten geführt. Immerhin hat der Mensch im erbitterten Kriege mit der Fliege schon große Geländegewinne zu verzeichnen. Provinzen, die früher eine Schlafkrankheits-Sterblichkeit bis zu 90 Prozent der Bevölkerung hatten, sind heute praktisch seuchenfrei. In anderen Kolonialgebieten aber wütet die Krankheit mit noch immer unverminderter Heftigkeit. Man bekämpft sie auf dreierlei Arten: durch Schutzimpfungen, durch Heilimpfungen und durch die Ausrottung der verschiedenen Arten der Tsetse-Fliegen, von denen die Glossina palpalis die für den Menschen und Haustiere gefährlichste ist. Von diesem Kampf, dessen Voraussetzungen wissenschaftliche Erkenntnisse, dessen Methoden aber abenteuerlich sind und an Wildwest erinnern, soll hier die Rede sein.

Wie fängt und tötet man im Urwald und in der Buschsteppe Fliegen?

Es wäre sinnlos, gummierte Fliegenfänger an den Lianen aufzuhängen. Alle anderen Insekten würden sich darin fangen, nur die Tsetse-Fliegen nicht, die sich aus Süßigkeiten nichts machen und nur Säugetiere anfallen. Infolgedessen ist man dazu gekommen, verschiedene Systeme von Tsetse-Fliegenfallen zu konstruieren, die alle das eine gemeinsam haben, grotesk zu wirken, praktisch aber recht brauchbar sind.

Die Tsetse-Fliege kann zwischen einem lebenden Tier und einem Kadaver von weitem keinen Unterschied machen; sie fliegt jeden Körper an, der einem Opfer ähnlich sieht. Das in englischen und französischen Kolonien angewandte System beruht dementsprechend darauf, Tier-Attrappen herzustellen, auf die die Insekten sich stürzen sollen. An Stellen, wo sich die Fliegen erfahrungsgemäß sammeln, werden ausgestopfte Antilopen aufgestellt. Die Tsetse-Fliegen nähern sich der Attrappe, umschirren sie, lassen sich auf dem Fell nieder, suchen vergeblich nach Blut, fliegen wieder davon, und zwar in Richtung des Lichtes. Dieses lockende Licht aber fällt durch einen schmalen Schlitz, der den Eingang zu einer unentrinnbaren Falle bildet. An einem einzigen Tag hat man schon bis zu 10 000 Tsetse-Fliegen in einer einzigen solchen Falle gezählt. Da es von diesen Fallen Tausende in allen französischen und englischen Kolonien und Mandatsländern in Afrika gibt, so läßt sich leicht ausrechnen, daß jeden Tag viele Millionen Tsetse-Fliegen vernichtet werden. Das ist freilich bei der gewaltigen Vermehrungskraft dieser Insekten ein Tropfen auf einen heißen Stein, aber das System ist trotzdem nicht ganz wertlos, namentlich dort, wo es darauf ankommt, eine bestimmte Gegend „fliegenfrei" zu machen.

Auf ähnlicher Grundlage beruht das von den Portugiesen in Angola angewendete System. Früher wurde es offiziell praktiziert; man schickte Menschen als lebende Fliegenfänger durch den Urwald. War ein bestimmter Distrikt als verseucht gemeldet, so wurden aus der nächsten Strafkolonie einige Dutzend Schwerverbrecher abkommandiert und, mit großen klebrigen Tafeln ausgestattet, in das Zentrum des Tsetse-Gebietes geführt. Unweigerlich wurden die Menschen von ganzen Schwärmen der Glossina angefallen; ebenso unweigerlich fingen sich Myriaden der Insekten an den Leimtafeln. Endlich war es sicher, daß die lebenden Fliegenfänger, die sich durch dicke Wolltücher geschützt hatten, dennoch eine Infektion davontrugen. Diese Bluff-Methode, deren Opfer Menschen und Fliegen wurden, hat sich aber erstaunlicherweise derart glänzend bewährt, daß auf der portugiesischen Insel Principe im ersten Jahre rund 200 000, im dritten Jahre nur noch 34 Tsetse-Fliegen gefangen wurden: die Krankheit war damit praktisch ausgerottet. In andern Teilen der portugiesischen Kolonien haben diese drastischen Fangmethoden nicht minder gute Erfolge gehabt.

Ganz Zentral-Afrika ist heute von einem Alarmnetz durchzogen, das das Herannahen von Tsetse-Fliegen meldet. Man kennt die Gewohnheiten der Insekten heute recht genau, man weiß, daß sie das Ueberfliegen offener Stellen meiden, daß sie durch Buschfeuer und Ueberschwemmungen wenigstens streckenweise restlos vernichtet werden können, man weiß endlich, daß die Neger die Bedeutung des Abwehrkampfes bereits gut erfaßt haben. Wird irgendwo ein „Ueberfall" durch einen Millionenschwarm der Tsetse-Fliege gemeldet, ist sofort eine Art Abwehrkommando zur Stelle, bestehend aus dem zuständigen Distriktsarzt, einigen Heilgehilfen und dem technischen Personal. Die Aerzte nehmen Schutzimpfungen und Behandlungen vor, während die Techniker sofort in das Zentrum des „feindlichen Gebietes" vorrücken, Feuer entfachen oder breite Schneisen durch den Urwald legen, die erfahrungsgemäß von den Fliegen niemals überflogen werden. Gelingt es, einen Urwald-Komplex mit einem wald- und gestrüpplosen Gürtel zu umgeben und niederzubrennen, so kann man sicher sein, daß von dem fliegenden Millionenheer kaum ein einziges Insekt entronnen ist. Glücklicherweise treten die Tsetse-Fliegen immer nur in Schwärmen auf; Einzelgänger kommen nicht vor. Hat man einen Schwarm erledigt, so ist die Gegend gereinigt, falls nicht noch weitere Schwärme in der Nachbarschaft sind.

Es ist heute möglich, die Krankheit, die früher in 99 Prozent Fällen zum Tode führte, zu heilen. Die Sterblichkeit ist auf etwa 3 bis 5 Prozent gesunken, also kaum größer als die einer mittleren Grippe-Epidemie in Europa. Die Trypanosomen, die durch den Stich der Tsetse-Fliege in das Blut gebracht worden sind, werden abgetötet — ein Verfahren, das erst wenige Jahre alt ist, aber geradezu phantastische Heilerfolge aufzuweisen hat. Dennoch ist, nach einer alten ärztlichen Regel, Vorbeugung besser als Behandlung, und deshalb werden die Insekten auch weiterhin durch Waldbrände und Baumfällen, aber auch durch tierische und manchmal auch durch menschliche Fliegenfallen vernichtet werden.

Autostraße von Mexiko bis Alaska?

Der Plan einer der längsten Straßen der Welt

In Britisch-Columbia, der westlichen Provinz Kanadas, wird augenblicklich von der Regierung der Bau einer großen Autostraße beraten, die von der Grenze des Staates Washington über Vancouver, Hazelton, Atlin, Dawson quer durch Columbia nordwärts bis zur Grenze Alaskas führen soll. Diese „Alaskastraße", wie man das Projekt allgemein nennt, würde eine direkte Verkehrsverbindung zwischen den Vereinigten Staaten und Alaska darstellen. Das Projekt geht auch von der Regierung der Vereinigten Staaten aus, die beabsichtigt, die Straße an der Pazifik-Küste entlang nach Süden bis zur Grenze Mexikos weiterzuführen. Innerhalb Alaskas ist die Verlängerung der Straße bis Fairbanks geplant.

Die Aufnahme, die das Projekt in Kanada findet, ist geteilt. Da sind zunächst einmal die Kosten, die vielen Politikern in keinem Verhältnis zu dem Wert der Straße zu stehen scheinen. Der durch Britisch-Columbia fahrende Abschnitt der großen Straße würde eine Länge von 2900 Kilometern haben und nach vorsichtiger Schätzung 15 Millionen Dollars kosten. Es ist aber anzunehmen, daß der Bau alles in allem 25 Millionen Dollars verschlingen wird. Und das, obwohl man die schon bestehende große „Rennlierstraße" zwischen Vancouver und Hazelton, die eine Länge von fast 1000 Kilometern hat, benutzen kann. Ferner weisen die Gegner des Projektes darauf hin, daß die Straße für die Vereinigten Staaten weit größeren strategischen Wert habe als für Kanada.

Demgegenüber erklären die Anhänger des Projektes, man dürfe den Wert der Straße nicht unterschätzen. Wenn die Kosten im Augenblick auch sehr hoch seien, so würden sie doch durch die Erschließung des Nordens Columbias, der ja noch ganz dünn besiedelt ist, im Laufe der kommenden Jahrzehnte um das Vielfache wieder hereingebracht werden. Allerdings müsse gleichzeitig auch ein großzügiger Plan der Besiedelung des Nordens ausgearbeitet werden.

Ferner werde das Arbeitslosenproblem Britisch-Columbias mit dem Bau der Straße so gut wie behoben, denn nicht weniger als 5000 Arbeiter würden für viele Jahre Beschäftigung finden.

Was aber den strategischen Wert der Straße für Kanada betreffe, so sei es für den Schutz der Kanadischen Pazifik-Küste so bedeutend, daß man sich schon früher oder später doch entschließen werde, das Projekt zu verwirklichen. Selbstverständlich könne Britisch-Columbia nicht allein die Kosten aufbringen, und vielleicht sei auch ganz Kanada nicht dazu im Stande. Hier müsse London helfend eingreifen. London habe schon vielen fremden Staaten Anleihen gewährt, so könne es jetzt auch einer Dominion-Provinz Geld leihen, daß doch nur dem Common-wealth diene. Auf keinen Fall aber dürfe es dazu kommen, daß die Vereinigten Staaten den Bau einer Straße in Kanada finanzieren!

Allein die Einnahmen aus dem Fremdenverkehr, den die Straße ermöglichen würde, könnten die Baukosten schon in wenigen Jahren abdecken. Britisch-Columbias landschaftliche Schönheiten seien noch weithin unbekannt, und zwar vor allem wegen der schlechten Verkehrsverhältnisse. Man dürfe nicht vergessen, daß Bürger der Vereinigten Staaten, die als Touristen nach Kanada kamen, dort allein im Jahre 1929 nicht weniger als dreihundert Millionen Dollars ausgaben. Eine bequeme Autoverbindung zwischen dem Westen der Vereinigten Staaten und Kanada aber werde den Fremdenverkehr noch weiter stark beleben. Wenn man schließlich noch geeignete Flugplätze anlege, dann werde das berühmte Schlagwort: „Mache einen Wochenrundflug durch die Kanadische Arktis und Alaska!" endlich Verwirklichung finden.

Es scheint, daß die Anhänger der großen „Alaska-Straße" in der Mehrzahl sind. Mr. Mackenzie King, der kanadische Premierminister, ist dabei, eine Kommission zu ernennen, die genaue Pläne für den Bau der Straße ausarbeiten soll.

„Die Erde aus den Angeln heben"

Hat das Wort: „Die Erde aus den Angeln heben" irgendeinen haltbaren Sinn? Die Griechen haben sich bekanntlich vorgestellt, daß der Erdball von dem Gotte Atlas auf seinen Schultern getragen würde, und aus dieser Vorstellung ist dieses Schlagwort als Bezeichnung für eine ungeheure Kraft entstanden. Es ist ganz amüsant, sich einmal auf Grund einer exakten Berechnung zu vergegenwärtigen wie groß wirklich die Kraft sein müßte, die zwar die Erde noch immer nicht halten könnte, wohl aber, sagen wir, um 30 Zentimeter aus ihrer bisherigen Lage verschieben. Nun, diese Berechnung sieht folgendermaßen aus:

Die Masse der Erde wird durch eine 23stellige Ziffer in Tonnen ausgedrückt: sie ist genau 61 gefolgt von 21 Nullen schwer. Eine Dampfmaschine von 10 000 PS würde diese Masse in 70 Milliarden Jahren um 30 Zentimeter verschieben können. Diese Dampfmaschine ihrerseits brauchte, um so lange arbeiten zu können, eine Wassermenge, die die gesamte Erdoberfläche mit einer Schicht von 90 Meter Dicke umgibt. Zur Verdampfung dieser Wassermenge brauchte man 4 Millionen Milliarden Tonnen Kohle. Selbst wenn es im Weltall diese ungeheure Menge von Kohlen gäbe, so brauchte man zu ihrem Transport 400 000 Milliarden Waggons, wenn jeder Waggon 10 Tonnen fassen könnte. Ein solcher Waggon würde 9 Meter lang sein, so daß die Gesamtlänge dieses Kohlenzuges 45 Millionen mal länger als der Erdäquator sein würde. Seine Länge würde 11 500 mal länger sein als die Entfernung von der Sonne zu der Erde, und wenn er sich mit 40 Kilometer pro Stunde wie ein normaler Güterzug, bewegen würde, so würde er 5 Millionen Jahre brauchen, damit der letzte Wagen am Ziel eintrifft.

Der Eismann von Albanien

Der Europäer stöhnt schon, wenn er einmal in einem Haus zu Fuß bis zur sechsten Etage hinaufsteigen muß. Was aber soll der Eismann von Albanien dazu sagen? In Elbasan, einer albanischen Stadt, wollen die Einwohner genau so gut ihr Eis im Eisschrank oder im Kühlkeller haben, wie die Menschen in anderen Städten auch. Da es nun aber keine elektrischen Eismaschinen gibt, steigt jeden Tag ein Eismann 2000 Meter in die Berge hinauf, füllt einen Sack mit Eis und klettert mit diesem Sack auf dem Rücken wieder in die Tiefe hinunter. Allerdings wird die Last im Laufe des Abstiegs immer leichter, da ja das Eis nach und nach schmilzt. Doch er läuft auf der letzten Wegstrecke im Galopp, weil er nach dem Gewicht des gelieferten Eises bezahlt wird. Ginge er langsam, so käme er überhaupt mit einem leeren Sack in Elbasan an.

Ein Denkmal für den Erfinder des Staubsaugers

John Spangler, der Erfinder des Staubsaugers, hat jetzt in Neuyork sein Denkmal erhalten. Dieser einfallsreiche Mann diente als Hauswart bei einer großen Firma und es ärgerte ihn sehr, daß er täglich den vielen Staub wegwischen mußte. Er kam auf die Idee, eine Saugpumpe anzuwenden und hatte die besten Erfahrungen mit dem von ihm konstruierten Apparat, den er mit der Hand, wie eine Fahrradpumpe bediente. Eine weitere naheliegende Idee hatte er aber nicht, nämlich die, seine Idee zu patentieren oder gar industriell auszuwerten. So kam der größte Staubsaugerfabrikant Amerikas, Hoover, kostenlos in den Besitz der Erfindung; er besuchte zufällig die Firma, bei der Spangler arbeitete, sah den Apparat, kehrte mit einem Ingenieur zurück, der daraufhin leicht die „Erfindung" machen, patentieren und Hoover zur Exploitation überlassen konnte. Hoover verdiente Millionen, Spangler aber starb, wie es das Schicksal vieler Erfinder ist, in bitterster Armut.

Sport • Turnen • Spiel

Der Sport zu Weihnachten

Weihnachtstage mit Schnee und Frost sind so recht dazu angetan, den Wintersport in allen seinen Arten zur Entfaltung zu bringen. Es gibt heute keinen Winkel in Polen, wo nicht der Wintersport ausgeübt wird. Neben dem Schlittschuhlaufsport wird heute der Eishockeysport emsig gepflegt und dort, wo noch vor wenigen Jahren dieser Kampfsport noch unbekannt war, ist er heute zu dem eigentlichen Winterkampfspiel erhoben worden. Neben dem Schlittschuhlaufen und dem Eishockey hat auch der Skisport viele Anhänger gefunden und heute sieht man nicht nur im Gebirge, sondern auch in den weiten Ebenen des Landes, wie sich auf der weißen Schneefläche viele Skihasen und Skihäsinnen tummeln. Wenn auch viele diese Wintersportarten heute als Modeerscheinung mitmachen, so kann dennoch gesagt werden, daß gerade der Wintersport, ausgeübt in der reinen klaren Luft, einer der gesündesten von allen Sportarten ist. Schade nur, daß nicht überall die Natur den Wintersportlern zu Hilfe kommen kann. Die Bewohner des flachen Landes werden nie so in vollen Zügen den Sport genießen können, wie die Bewohner der Hochebene oder Gebirge. Es wird daher immer der sehnlichste Wunsch aller Sportler des Flachlandes sein, Krynica oder Zakopane aufzusuchen, um dort zu Rodeln oder mit den Brettern die steilen Abhänge zu meistern. Leider ist dies nur wenigen Auserwählten beschieden.

Bei uns in Polen werden wir zu Weihnachten nur Wintersport zu sehen bekommen. Der übrige Sport, sogar der Boxsport, sieht keine größeren Veranstaltungen vor. Dominierend wird der Eishockeysport sein. Die wichtigsten Mannschaften, die demnächst zu den Spielen um die Meisterschaft von Polen antreten werden, sind bedacht, sich in Form zu bringen, um der Cracovia den Landestitel streitig zu machen. Alle diese Mannschaften nützen die Feiertage und das schöne Wetter zu Freundschaftsspielen mit anderen Mannschaften aus. Einige werden sogar gegen ausländische Mannschaften antreten.

In Lodz werden zu den Feiertagen die ersten Eishockeyspiele in dieser Saison ausgetragen. Am ersten Feiertag werden sich LKS und Union-Touring gegenüberstehen und am zweiten Tage wird eine kombinierte Mannschaft aus Spielern des LKS und UT gegen die Warschauer Polonia spielen.

Auf den Eisbahnen in Lodz herrscht bereits reges Leben. Ab gestern wurden auch die Eisbahnen der Lodzer Stadtverwaltung im Poniatowski-Park, im Quellpark in der Lagiewnickastraße für die Jugend freigegeben. Es ist somit auch ein wenig dafür gesorgt worden, daß die Jugend der unbemittelten Schichten Wintersportfreuden mitmachen kann.

AKS verlangt die Vergrößerung der Liga

Für die Generalversammlung der Fußballiga am 21. und 22. Januar hat der Sportklub AKS aus Chorzow einen Antrag um Erweiterung der Liga auf 12 Mannschaften eingebracht. Dem Antrag zufolge soll in den Jahren 1939 und 1940 nur jeweils die schlechteste Mannschaft ausscheiden und die zwei besten Mannschaften der A-Klasse aufsteigen. Auf diese Weise würde im Jahre 1941 die Liga nicht 10 Mannschaften, wie in den letzten Jahren, sondern wieder 12 Mannschaften zählen.

Wozniakiewicz oder Kowalski?

Obwohl die Auswahlmannschaft für den Boxländerkampf Polen — Schweden längst bekannt ist, ist es dennoch nicht ausgeschlossen, daß hier noch Aenderungen vorgenommen werden. Es wird dies von der Verfassung der für die Repräsentation bestimmten Boxer abhängen.

Unabhängig davon dürfte es zu einer Aenderung im Leichtgewicht kommen, die Kowalski betrifft. In den letzten Monaten macht Kowalski eine Formkrise durch und deshalb müßte auch der Verbandskapitän auf seine Teilnahme in den Länderkämpfen gegen Deutschland, die Schweiz und Estland verzichten. Aber auch der Ersatzmann im Leichtgewicht, der Lodzer Kowalewski, hat nicht viel gezeigt und so kommt er für eine ernste Gegnerschaft vorderhand nicht in Frage. Nun ist der Verbandskapitän wieder auf Wozniakiewicz zurückgekommen, der in letzter Zeit regelmäßig trainiert hat und gewillt ist, wieder repräsentativ zu wirken. Im Leichtgewicht gegen Schweden wird die polnischen Farben entweder Kowalski oder Wozniakiewicz vertreten. Eie Klärung wird erst kurz vor der Abreise nach Stockholm erfolgen.

Diverse Sportnachrichten

Die Eishockeymannschaft Ferencvaros aus Budapest wird demnächst einige Spiele in Polen absolvieren. Die ungarischen Gäste werden vom 1. bis 6. Januar am internationalen Turnier in Krynica teilnehmen und dann in Krakau und Warschau an den Start gehen.

Auf Vorschlag des französischen Fußballverbandes soll Polen für den Posten des Schiedsrichters Kandidaten nennen, und zwar zwei Belgier und zwei Schweizer. Zu Linienrichtern will Frankreich zwei Herren aus Luxemburg einladen.

Am 5. Januar wird es in Posen zu einem Boxstädtekampf Posen — Berlin kommen. Berlin wird mit dem Europameister Nürnberg an der Spitze nach Polen kommen.

Der schweizerische Boxverband richtete an den polnischen Boxverband ein Dankesschreiben für die herzliche Aufnahme der schweizerischen Landesmannschaft in Polen.

Die Eishockeymannschaft von Kattowitz wurde für einige Spiele nach Berlin und Hamburg eingeladen.

Schachnachrichten

Am Montag Beginn der Meisterschaftsspiele

Im letzten Augenblick hat der Lodzer Schachverband den Rahmen der Finalrunde um die Lodzer Schachmeisterschaft bedeutend erweitert. An den Finalspielen werden die Sieger der beiden Qualifikationsturniere, und zwar Mikula und Litmanowicz zugelassen.

Das Turnier um die Meisterschaft von Lodz wird am Montag, dem 26. Dezember, um 17 Uhr im Lokal des Schachklubs, Petrikauer 74, seinen Anfang nehmen. Am Turnier werden teilnehmen: Appel, Kolski, Regedzinski, Spiro, Gilwan, Hirschbein, Kozlowski, Grünfeld, Tandetnik, Mikula, Michalec, Litmanowicz. Den Meistertitel verteidigt Appel, der diesen Titel schon sechs Mal gewinnen konnte.

Gespielt wird nur einmal in der Woche, Sonntags, und wird das Turnier gegen zweieinhalb bis drei Monate dauern.

Pokalturnier des Schachverbandes.

Die dritte Runde des Turniers um den Pokal des Verbandes zeitigte nachstehende Ergebnisse: MKS besiegte Wima II 4,5:1,5, Zjednoczone fertigte die Straßenbahner 5:1 ab und PZUS triumphierte über die Nähgarnmanufaktur 5:1. Die Hauptbegegnungen des Turniers, und zwar LKS — Jutrznia, JMCA — Bankangestellten und Sportzon — Jutrznia II werden in den nächsten Tagen zum Austrag kommen. Ausgesprochene Chancen, das Turnier zu gewinnen, haben die Mannschaften des Schachklubs und Jutrznia I.

Humor

Allerlei.

„Na, was hat denn Ihre Frau gesagt, als Sie so spät heimkamen?"

„Ach, so: Allerlei von zwei bis drei!"

Einschläfernd.

Der Hypnotiseur will durchaus das Medium einschläfern. Das Medium fühlt jedoch nicht die geringste Neigung zum Schlafe. Endlich hat es aber doch mit dem mächtig sich quälenden Hypnotiseur Mitleid und sagt:

„Jetzt fängt es an — mein Fuß ist schon eingeschlafen!"

So eine Bevorzugung!

Die Großmutter liest vor: „Fleißig schleppten die Vöglein Nahrung herbei und fütterten ihre Jungen."

„Warum denn nicht auch die Mädchen?" fragte die kleine Erika.

Ein Heldenstück.

Der Onkel erzählt von einem Freund, der jeden Morgen dreimal über den Rhein schwamm.

„Warum lachst du denn, Fritzchen? Glaubst du nicht, was ich erzähle?"

„Doch, Onkel, ich finde es nur so komisch von dem Mann, daß er nicht viermal geschwommen ist, damit er wenigstens auf der Seite ankommt, wo seine Kleider liegen!"

Der gestrichene Roller.

Der kleine Dietmar hatte, wie es bei Kindern eben so ist, seine Mutti Kummer bereitet.

„Na warte", sagt die Mutter, „der Weihnachtsmann hört und sieht alles, und er wird dir wohl den Tretroller auf deinem Wunschzettel streichen."

„Au ja, möglichst mit roter Farbe, Mutti!"

Naturkunde.

„Sag mal, warum lassen die Hunde eigentlich immer die Zunge aus der Schnauze hängen?"

„Na, ist doch ganz klar, damit halten sie das Gleichgewicht mit dem Schwanz."

Etwas für die Frau.

„Donnerwetter, ist das ein Wein. Davon muß ich meiner Frau unbedingt ein paar Flaschen zu Weihnachten mitnehmen. Sie darf zwar keinen Wein trinken, aber sie sieht doch immerhin, daß ich ihr was Gutes gönne!"

Auf Gegenseitigkeit.

„Meine Frau und ich leiden an gegenseitiger Schlaflosigkeit."

„An gegenseitiger Schlaflosigkeit? Wie soll ich denn das verstehen?"

„Na, wer zuerst einschläft, hält den anderen durch sein Schnarchen wach."

Nach der Decke strecken!

„Max muß sich auch sehr nach der Decke strecken!"

„Aber der Mann hat doch ein gutgehendes Geschäft!"

„Ja! Er ist doch Zimmermaler!"

Unbeabsichtigte Wirkung.

„Diese Nacht habe ich wieder mal kein Auge zugetan. Bis um 7 Uhr lag ich wach, und als dann der Wecker klingelte, bin ich endlich eingeschlafen."

Kinder halbe Preise.

„Mutti, du hast mir versprochen, daß ich einen kleinen Bruder bekommen soll, wenn sie ganz billig sind. Sieh, dort steht es: „Kinder halbe Preise!"

Beschäftigung.

„Nu, Peterle, was willst du denn mal werden?"

„Maurer und Lehrer!"

„Warum denn gleich beides?"

„Weil die Lehrer im Sommer große Ferien haben und die Maurer im Winter."

Wenn du Geld brauchst...

Er nahm von ihr Abschied, denn er muß verreisen.

„Paß gut auf das Haus auf, Schatz", gab er ihr noch Anweisungen. „Und wenn du während meiner Abwesenheit Geld brauchst, dann gehst du einfach zur Bank."

„Gut, Schatz", antwortete sie, „wann schließen denn die Banken heute?"

Bosheit.

Erster Schauspieler: „Wenn ich spiele, vergesse ich alles um mich her. Ich sehe nur meine Rolle. Das Publikum schwindet völlig."

Zweiter Schauspieler: „Das kann man ihm nicht übelnehmen."

Eine Hand wäscht die andere.

„Mensch, Erwin, du könntest mir doch mal bis Sonntag zehn Eier pumpen!"

„Wieso ich denn gerade?"

„Habe dich man nicht so, ich habe dir ja neulich auch Luft für dein Fahrrad gepumpt!"

Nur für kurze Zeit.

„Ich habe dir vorige Woche fünf Zloty gepumpt! Und du sagtest mir doch, du brauchtest sie nur für kurze Zeit."

„Stimmt ganz genau! Ich habe sie nämlich noch in derselben Stunde wieder ausgegeben!"

Die Zeitung im Bild







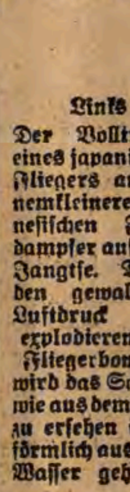
Links
Der Fürst Regent Paul von Jugoslawien verabschiedet sich nach einem Besuch des französischen Staatspräsidenten Lebrun vom Adjutanten Oberst Rosse

Rechts
Ribbentrop und Bonnet unterschreiben die deutsch-französische Erklärung



Rechts
Dr. Hacha, der neugewählte Staatspräsident der Tschechoslowakei, empfängt das diplomatische Korps





Links
Der Volltreffer eines japanischen Fliegers auf einen kleineren chinesischen Flußdampfer auf dem Jangtse. Durch den gewaltigen Luftdruck der explodierenden Fliegerbombe wird das Schiff — wie aus dem Bild zu ersehen ist — förmlich aus dem Wasser gehoben



Rechts
Die drei nächsten Mitarbeiter Codreanus: Caranica, Constantinescu und Doru die zusammen mit ihrem „Führer" „auf der Flucht" erschossen wurden



Links
Neuyork im Schnee. In Neuyork hat der Winter seinen Einzug gehalten. Ein Schneesturm brachte den ersten Schnee zur Wolkenkratzerstadt, und neben Autobus und Straßenbahn kann man im Herzen der Stadt auch noch den Pferdeschlitten sehen

Rechts
In den Spielwarenfabriken wird vor den Feiertagen fieberhaft gearbeitet



Links
Die französischen Modistinnen begehen das Fest ihrer Patronin, der hl. Katharina. Sie benutzen die Phantasiehüte zugleich als eine Reklame für ihre Arbeitgeber

Rechts
Streikende französische Seeleute von dem Ozeanriesen „Normandie", dessen Auslaufen aus dem Marseiller Hafen durch den Streit verhindert worden ist

Weihnachten im polnischen Rundfunk

Die Sender des Polnischen Radio bringen auch in diesem Jahre zu Weihnachten wieder eine Reihe von Hörfolgen, die dem Wesen dieses schönsten Festes der Christenheit angepaßt sind. Ganz besonders gilt dies für den Heiligen Abend.

Die Weihnachtssendungen des 24. Dezember beginnen bereits um 11 Uhr vormittags mit Weihnachtsliedern, die von Kindern gesungen werden. Anschließend folgt die aus Rezitationen und Musik bestehende Hörfolge unter dem Titel „Ehe der Stern erblinkt". Auch hier werden es vor allem Weihnachtslieder sein, die die Hörer für das Christfest einstimmen sollen. Für Kinder wird sodann um 15 Uhr eine Sendung unter dem Motto: „Am reichen Abend" gebracht werden.

Um 15,30 Uhr kündigt die Hörfolge „Sei gegrüßt, goldener Stern" Weihnachtsweisen und Paraphrasen in Ausführung des Kleinen Rundfunkorchesters an. Sendungen um 16,25 Uhr aus Lemberg und Wilno schildern Weihnachten beim Grenzschutzkorps. Um 16,55 Uhr singt ein Chor unter der Leitung von Karol Prosnak Christweisen. Der bekannte Posener Kathedralchor unter der Leitung des Geistlichen Dr. Gieburtowski bringt um 18 Uhr Lieder zum Vortrag, die auch vom amerikanischen Rundfunk übernommen werden. Für 18,45 Uhr ist eine Hörfolge für die Auslandspolen angesetzt.

Weihnachtliches Gepräge werden auch die Konzerte tragen, die um 19,15 Uhr aus dem Warschauer Konservatorium unter dem Titel „Die Herzen der Menschen sind voller Freude" sowie um 19,55 Uhr aus Wilno übertragen werden. Zehn Minuten früher wird aus Gdingen eine Hörfolge „Weihnachten bei der Marine" übernommen. Um 21 Uhr sendet Lemberg auf allpolnischer Welle eine Hörfolge, die „Unser Weihnachtsfest" heißt.

Um 21,35 Uhr beginnt das große Weihnachtskonzert des Polnischen Radio unter der Leitung von Olgierd Straszynski. Als Solistinnen wirken die Sängerinnen Tatiana Nolier-Mazurkiewicz und Helena Warpechowska mit. Ferner sind das Orchester und Chöre des Polnischen Radio beteiligt.

Eine Hörfolge um 22,40 Uhr wird daran erinnern, daß der 24. Dezember der Namens- und Geburtstag von Adam Mickiewicz ist. Das Konzert um 23 Uhr bringt gleichfalls Weihnachtsmusik. Es treten auf: Szleminska, Wysocka-Ochlewska, Ochlewski und das Streichquartett des Polnischen Radio. Abgeschlossen werden die Sendungen des Heiligen Abends um 23,50 Uhr aus Kattowitz mit der Hörfolge „Weihnachten im Olsa-Gebiet" und um 24 Uhr mit der Uebertragung einer Christnachtandacht.

Am ersten und zweiten Feiertag herrschen zwei Arten von Musiksendungen vor: religiöse Musik, die der Bedeutung des Festes angepaßt ist, sowie Unterhaltungsmusik. Für den 1. Feiertag ist eine Sendung von Weihnachtsliedern angesetzt, die bereits um 9 Uhr morgens beginnt. Am selben Tage vernehmen die Hörer um 19 Uhr aus der Sixtinischen Kapelle im Vatikan den besten Kirchenchor der Welt. Zur Aufführung gelangt ein Fragment aus dem Oratorium „Weihnacht" von Perosi unter der Leitung des Komponisten. Am zweiten Weihnachtsfeiertag bringt Krakau um 16,10 Uhr altpolnische Weihnachtsweisen, während um 18 Uhr das Sinfonieorchester sowie der Chor des Polnischen Radio die große Weihnachtssuite „Laßt uns alle nach Bethlehem ziehn" von Swierzynski zum Vortrag bringen. Dieses Konzert wird auch von einer Reihe ausländischer Sender übernommen.

Auch an Unterhaltungsmusik wird das Programm der beiden Weihnachtsfeiertage reich sein. Um 13,30 Uhr wird Mittagsmusik gesendet, am Sonntag aus Lemberg und am Montag aus Posen. Am 1. Feiertag wird bis 1 Uhr nachts Unterhaltungsmusik gefunkt, während am Montag Unterhaltungs- und Tanzmusik bis 23,55 Uhr gesendet werden wird. Viel Freude dürfte der Hörerschaft auch die Uebertragung der Operette „Die ewige Sehnsucht" von Grothe am Montag um 19 Uhr bereiten.

Erwähnenswert sind schließlich das Gesangrezital von Ewa Bandrowska-Turska am Sonntag um 20,50 Uhr und das Klavierrezital von Z. Drzewiecki am Montag um 17,25 Uhr.

Radio-Programm

Sonntag, den 25. Dezember 1938.

Warschau-Lodz.
7,15 Krippenlieder 9,20 Polnische Musik 10 Gottesdienst 12,03 Sinfoniekonzert 13 Aus den Werken von Pilsudski 13,20 Konzert 16,30 Krippenlieder 16,55 Tanzmusik 17,55 Am Lodzer Horizont 18,05 Krippenlieder 19 Oratorium: „Christi Geburt" 19,45 Abendkonzert 20,50 Gesang 22 Kaschubische Krippenlieder 23 Tanzmusik.

Kattowitz.
Wie Warschau.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
6 Hafenkonzert 9 Weihnachtsmorgen 10 Morgenfeier 10,30 Violinkonzert 12 Konzert 14 Weihnachtsspielzeug 15 Weihnachtslieder 16 Konzert 17,40 Hörspiel 19 Struwelpeter 20 Schurichkonzert 22,20 Kleine Nachtmusik 23 Barnabas von Geczy spielt.

Breslau.
12 Konzert 16 Zwei heitere Stunden 20 Oper: Die Hochzeit des Figaro 23,05 Unterhaltung und Tanz.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12 Konzert 16 Musik 20 Drama: Turandot 22,20 Abendmusik.

Montag, den 26. Dezember 1938.

Warschau-Lodz.
7,15 Krippenlieder 9,05 Polnische Musik 12,03 Sinfoniekonzert 13,10 Konzert 15,10 Arbeitersendung 16,10 Polnische Kolenden 16,40 Mysterium „Christi Geburt" 17,25 Klavierrezital 18 Nach Bethlehem 18,30 Konzert 19 Operette: Ewige Sehnsucht 20,35 Abendnachrichten 21,20 Konzert.

Kattowitz.
Wie Warschau.

Königswusterhausen.
6 Hafenkonzert 9,10 Ständchen 11,30 Weihnachtliche Lieder 12 Konzert 14,30 Hauskonzert 16 Konzert 20,10 Hänsel und Gretel 22,20 Kleine Nachtmusik 23 Geczy spielt.

Breslau.
12 Konzert 14,30 Operettenweise 16 Zur Kaffeestunde 20,10 Fröhlicher bunter Abend 22,30 Kleines Konzert.

Wien.
12 Konzert 14 Märchen: Die Hobelbank 15 Schallpl 19 Der Unbedeutende 20,15 Franz Lehar 22,30 Unterhaltung und Tanz.

Dienstag, den 27. Dezember 1938.

Warschau-Lodz.
6,35 Gymnastik 7,15 Schallpl. 12,03 Mittagssendung 14 Wunschkonzert 15,35 Konzert 16,30 Lieder 18 Religiöse Musik 18,25 Sport 18,30 Arbeitersendung 19 Konzert 20 Oper: Der Gespensterhof von Moniuszko.

Kattowitz.
14,05 Schallpl. 14,35 Kinderfunk 18 Plauderei 18,15 Schallpl.

Königswusterhausen.
6,30 Frühkonzert 10,30 Froher Kindergarten 12 Konzert 14 Allerlei 16 Konzert 18,50 Schallpl. 19,15 Bunte Auslese 20,40 Der Engel mit dem Saitenspiel 22,30 Kleine Nachtmusik 23 Geczy spielt.

Breslau (950 kHz, 316 M.)
12 Konzert 14 Heitere Klassiker 15,20 Schöne Melodien 16 Konzert 18,20 Konzertstunde 20,10 Tanzabend 22,30 Zur Unterhaltung.

Wien.
12 Konzert 16 Konzert 18,15 Musik. Miniaturen 20,10 Hier spricht Tirol 23,10 Tanz und Unterhaltung.

Rätsel-Ecke

Was ist die Dame?

GRIT NÄDIN
ERKNER

Mit den Kleinen froh zu scherzen
Sie versteht zu jeder Frist
Sie erfreut die Kinderherzen
Darum sehr beliebt sie ist.

Wort-Treppe.

Helma
____
____
____
____
Laube

Wie kommt Helma zur Laube — da muß der Bleistift die Worttreppe heruntergehen!

Vom Wort Helma müssen bei Veränderung immer nur eines Buchstabens, neue Wörter gebildet werden. Das letzte Wort lautet Laube.

Fern von hier.

Tasse, Ino umgestellt:
Teil von einer fremden Welt.

Auflösungen der letzten Rätsel.

Magisches Quadrat:

A L A S K A
L E P T O N
A P P E L L
S T E L L A
K O L L E S
A N L A S E

Schein: Kasse — Masse.
Unangenehm: Rechenschaft.

Nur große Meister machen Epoche!

Kommt die Abkehr von den ... ismen?

Mit Spannung sah man der Gemäldeausstellung des X. Salons entgegen. Nach der vorherigen Ausstellung der Lodzer Künstler-Plastiker (naturalistische Richtung) könnte die X. Ausstellung als ein Fallen gewertet werden

Jeder Krieg, wie jede große und gewaltsame Erschütterung hinterläßt in der Psychik der Masse Mensch deutliche Spuren. Wenn auch die breite Masse die neue Sachlichkeit in Literatur und Architektur verstanden hat, so verstand sie keineswegs die neue Gestaltungsweise der Malerei in eben dieser Richtung. Doch diese Versuche der Neugestaltung waren erst die erste Etappe in der Malerei. Es kamen große Meister der verschiedensten neuen Richtungen, wobei jede von ihnen die Konsequenz der vorherigen war. Eine Richtung überstürzte die andere. Es kam ein wahrer Richtungsfimmel; eine Manie, die zur Krankheit wurde. Es entstand ein Chaos in der Bildnerei, die jedem Beschauer schon allein beim Beschauen der Bilder rein gefühlsmäßig nervös machte. Aehnlich wie das Jazz-Band in der Musik vom Rhythmus wie von nervösen Zuckungen gepeitscht ist, so erging es der Malerei. Die gesunde natürliche Revolution artete aus, weil der Ausweg nicht zu finden war. Alles was gesund und ethisch war im Neuen wurde brutal „niedergetreten". Jede individualistische oder auch sozial gesunde Empfindung ging in der Gleichmacherei auf; aber nicht in der Gleichmacherei der Gerechtigkeitempfindung (wie man sie schlechtweg dem Sozialismus anpöbelt), sondern in dem Abtöten jeder individuellen Regsamkeit; die heiligsten ethischen Gefühle der kulturellen Wegbereiter wurden von diesen Nachahmern der großen Meister als Fratze entstellt.

Nun — man beschaue sich diese neue Ausstellung im Propagandainstitut für Kunst. Man muß schon viel Kunstgeschichte gelesen und — erlebt haben, um feststellen zu können, daß es jetzt ein Stillestehen im Wettrennen der Richtungen gibt. Ich wage es nun festzustellen, daß in 4—5 Jahren die Maler zum Beispiel von einem Unismus als der Vergangenheit angehörend sprechen werden. Diese Behauptung ist kühn, doch es wird noch anders kommen. Selbst in dieser Bildschau sieht man schon ein deutliches Abgehen vom Ultramodernismus. Vielleicht wird dies von den Malern bewußt noch nicht empfunden; jedenfalls sind schon sehr viele nicht sicher, wie sie den neuen Weg gehen wollen. Vielleicht wartet man auch gefühlsmäßig auf große Vorbilder. Vielleicht wird auch die psychische Einstellung der Menschheit in einigen Jahren anders sein; schnellebig genug ist ja unsere Zeit.

Schon rein koloristisch gesehen ist die diesjährige Ausstellung dieser Maler gemäßigter als im Vorjahre. Einige dieser Maler sollten sich hier mal selbst prüfen. Die Metropole der heutigen Malerei — Paris — selbst ist auf der Suche nach neuen Wegen.

Der technische und künstlerisch-qualitative Unterschied ist hier sehr groß. Sind manche Bilder technisch wie auch malerisch sehr gut, so sind einige unter dem Durchschnitt. Als Entschuldigung mag wohl der Umstand dienen, daß viele neue junge Talente ausstellen.

Wuchtig in der Gestaltung sind die zwei Bilder von Kononowicz: „Kartoffelhacken" und „Altes Lublin". Farbensatt und technisch reif sind die zwei Porträts von Kramsztyk. Nur selten besitzen Bilder eine so wundervolle Tiefe und schönen koloristischen Rhythmus wie die Bilder von Kramsztyk. Im Milieu gut getroffen hat Lam seinen „Bettler". Es sind keine billigen impulsiven Gefühle, sondern echter künstlerischer Gestaltungssinn ohne Ueberhebung, aber mit eindringlicher bildlicher Sprache. In der Komposition und in der koloristischen Stilisierung ähnelt dies Bild etwas den Rembrandtschen Bildern. Wirklich schön sind die Bilder „Die Mädchen" und „Unteres Kazimierz" von Baake. Stille Beschaulichkeit und echte Liebe zur Kunst atmen diese Bilder. Interessant und schön ist der „Taubenschlag" von Czapski. Plastisch und farblich ausdrucksvoll ist das Bild „Auf dem Markt" von Klopotowski. Mit viel Liebe und Beobachtungsgabe hat Jasinska-Zulawska ihr Bild „Boulevard Montparnasse" gemalt. Interessant und gut beobachtet hat Hrynkowski seine „Musikanten". Wirklich schön und mit malerischem Rhythmus ist das Bild „Porträt der Rothaarigen" von Krzyzanski ausgestattet. Reiche koloristische Phantasie zeigt, wie immer, Sprusiak in seinem großen Bilde „Altes Lodz".

Neben vielen anderen Malern stellen noch schöne oder interessante Bilder aus: Niesiolowski, Feuerring, Malicki, Krych („Das Glückskästchen" — stilistisch imposant und plastisch), Roszkowska, Zych, Kossowski, Hufnagel Gizela, Dolzycki, Rudzka-Cybisowa, Arct (zwei sehr gute Bilder, besonders „Nach dem Regen"), Cybis und andere aus.

Künstlerische Delikatessen sind die Bildhauerarbeiten Das wertvollste davon ist die Holzplastik „Pal" von Sikora, eine mit viel Phantasie und Liebe gestaltete Kindergruppe. Unmittelbar in seiner Sprache ist der „Mädchenkopf" von Habdas. Wertvoll und plastisch ist das Bazalt-Bronze-Bildwerk „General Safar Malsak bei" von Karny. Wuchtig und mit überzeugendem Ausdruck gestaltet ist die herrliche Granitstatue „Kind" von Masiak. Viele Bilder sind von Ministern preisgekrönt; die Bildhauerarbeiten sind alle mit Preisen bedacht. A. S.

Der falsche Freund

Roman von Th. L. Gottlieb

21. Fortsetzung

Boris hatte Glück. Entweder konnte er ein Verkehrsflugzeug der Lufthansa benutzen, das um fünf Uhr abflog, oder aber er mußte eines der Privatflugzeuge mieten, deren Piloten gegen entsprechende Vergütung zur Verfügung standen.

Boris entschied sich für das letztere. Nach einigen Minuten war das Hin und Her erledigt, der ziemlich teure Fahrpreis bezahlt. Bald darauf surrte der Propeller des Flugzeuges „Meerschwalbe"; nach kurzem Anlauf hob sich der schlanke Körper in die Lüfte und bohrte sich durch nachtgraue Dämmerung dem neuen, aufkeimenden Morgen entgegen.

Boris sah nicht unter, nicht neben sich — nur geradeaus. Die frische Morgenluft peitschte seine schon erschlaffenden Nerven auf und gab ihm alle Zuversicht und den eisernen Willen, seine Flucht zum siegreichen Ende zu führen.

Nach einer Zwischenlandung wurde am Mittag die polnische Grenze überflogen. Und nach einer abermals dreistündigen Flugdauer senkte sich die „Meerschwalbe" zur Erde nieder. Die russische Grenze war erreicht. Sie zu überfliegen war dem Berliner Piloten nicht erlaubt, da nur Verkehrsvereinbarungen zwischen den beiden Nachbarrepubliken bestanden.

Boris wäre gern über die Grenze geflogen. Da das aber nicht angängig war, mußte er auf andere Weise hinüberkommen: entweder zu Fuß oder per Auto. Besser war entschieden das erstere.

Noch hatte er nicht die polnische Kontrolle hinter sich Die argwöhnischen Polen gingen scharf ins Zeug und musterten höllisch genau. Boris hatte Durchreisevisum, und so ging es bei ihm glimpflich ab. Nach einer knappen halben Stunde hatte er alle Schwierigkeiten diesseits überwunden.

Nun kam für ihn das Gefährlichste: der Uebertritt über die russischen Grenzpfähle — der Eintritt in seine eigene Heimat.

Trotz seiner bisherigen eisernen Zuversicht wollte ihn ein Zittern überkommen. Er trank in einem kleinen Gasthause Schnaps — Schnaps in größeren Mengen; das war hier das gangbare Getränk. Wie flammendes Feuer brannte das Zeug in seinen Adern. Es weckte in ihm Mut, gab ihm die verlorene Zuversicht wieder.

Als es dann Abend wurde, erkundigte er sich vorsichtig bei einigen Bauern, denen er Schnaps bezahlte, wie weit es von hier bis zur Grenze sei und welchen Weg man gehen müsse, um ungesehen hinüberzukommen. Er habe zwar einen vollgültigen Paß, der in Ordnung sei, aber Gründe besonderer Natur zwängen ihn, unerkannt nach Rußland zu kommen. Er habe eine „Mission".

Sie berieten eine Weile untereinander. Dann sagte einer: „Geht nicht, Herr — geht absolut nicht! Viele Wege gibt es zwar, die hinüberführen — sind aber alle mit Maschinengewehren gepflastert! Sie hätten euch schnell beim Kragen! Sie müssen fahren, mit der Eisenbahn! Da geht es noch am sichersten. Zu Fuß geht es nicht."

Da wußte Boris genug. Und er gab seinen Plan, zu Fuß zu gehen, auf. Er ging zum kleinen, elenden Bahnhof; dort erwartete er den nächsten Zug, der hier infolge der Zollrevision längeren Aufenthalt hatte.

Die Grenzpolizei, die hier den Dienst versah, bestand aus einigen Gendarmen und drei Mann in Zivil. Sie prüften jeden Paß genau. Boris fieberte. Warum denn aber nur? Hier gab es ja keine deutsche Polizei! Und wegen der Kleinigkeit, der Dummheit, die er in Berlin an russischen Geldern begangen — pah! Deshalb würden seine Landsleute doch kein Aufhebens machen! — So suchte er sich gewaltsam zu beruhigen. Aber er fieberte dennoch, zitterte merklich, als er einem Graubärtigen seinen Paß übergab.

Zehn Minuten — eine Viertelstunde dauerte es, bis die Papiere sämtlicher Reisenden geprüft waren. Der Graubärtige kam aus dem kleinen Nebenzimmer. Er verlas sämtliche Namen, auch Boris seinen. Dann überreichte er der Reihe nach jedem seinen Paß. Es waren im ganzen sieben.

Boris atmete tief auf, als er seinen Paß in Empfang nahm. Nun war er gerettet! Der Eintritt in die Heimat stand ihm offen.

Er sah den bedeutungsvollen Blick nicht, den der Graubärtige einem der Zivilisten zuwarf.

Boris ging auf den Bahnsteig und bestieg den wartenden Zug. — Hinter ihm, wie sein Schatten, folgte ein Mann, nahm im selben Abteil Platz, unweit von Boris Voronow. Der sah und hörte nichts mehr, träumte und schwelgte im Gefühl des Geborgenseins.

Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Träge, gemächlich rollte er auf den breiten Schienen dahin. Die russischen Züge fahren gut und sicher, aber nicht schnell. Ihr wiegender, monotoner Gesang, das gemächliche „Rattata-rattata" läßt die Reisenden in Schlaf verfallen.

Auch Boris döste vor sich hin. Aber er schlief nicht. Er erlebte im Geiste noch einmal alle Phasen seiner abenteuerlichen Flucht — bis zur letzten Station, bis zur Paßkontrolle. — Was würden die in Berlin jetzt machen? Fluchen und wettern — weil ihnen der Vogel entschlüpft war! Nun würde er — Geldmittel besaß er ja noch, wenn auch vornehmlich Reichsmark — bis tief nach Rußland hineinfahren, in den Bauch des endlos weiten Reiches, bis es ihm gelegentlich paßte, unterzutauchen und nach geraumer Weile unter anderem Namen, mit anderem Gesicht wieder emporzukommen. — Schade nur, schade um das viele Geld, das er in Berlin zurücklassen mußte!

Da schreckte er aus seinen Träumen auf. Jäh fuhr ihn eine harte Stimme an: „Genosse Voronow — du bist mein Gefangener!"

Wie von einer Tarantel gestochen, schnellte Boris empor — gerade in die Arme dreier uniformierter Grenzgendarmen. Vor ihnen stand der Mann in Zivil — der Schatten, der Boris in den Zug gefolgt war.

„Dein Kommen war uns avisiert, mein Bruder! Du hast uns die Arbeit erleichtert. — Komm und wehre dich nicht!"

Und Boris wehrte sich nicht. Er klappte zusammen. Alle Widerstandskraft hatte ihn mit einem Male verlassen.

Eine ganze Stadt von Luftschlössern stürzte zusammen.

Das Fieber wich. Langsam kehrte Harrys Geist in Erdgebundenheit zurück, zu denen, die in banger Sehnsucht seiner harrten.

„Tatjana — du bist bei mir —?" kam es zitternd von seinen Lippen.

„Ja, Liebster, ich bin und — bleibe bei dir, für immer, wenn du es willst!" sagte sie sanft und legte ihre kühle Hand auf seine heißen Finger.

„Wo bin ich? — Wo hat man mich hingebracht? — Was ist geschehen?" fragte der Genesende hastig und blickte verwundert um sich. Er wollte den Kopf heben, von dem man durch die ihn umhüllenden Bandagen nur das Gesicht sah.

„Zu viel fragen auf einmal, mein Harry. Ich werde sie dir später ausführlich beantworten. Jetzt aber mußt du schlafen, viel schlafen."

Er griff nach ihrer Hand. Und diese kühle, sammetweiche Hand geleitete ihn hinüber in einen Schlaf, der ihm erst wirkliche Genesung bringen sollte.

Noch einige Wochen blieb Harry bei Doktor Littschitz. Er erholte sich überraschend schnell. Hände, aus denen Liebe strömt, vermögen Wunder zu wirken in der Pflege der Kranken!

Und als er zum ersten Male wieder die von der Sonne durchflutete und von Blumenduft getränkte Luft auf der Veranda seines Hauses atmete, da quoll in ihm ein Glücksgefühl empor, so stark und überwältigend, daß er es schier nicht zu fassen vermochte. Wieder und wieder küßte er die kleine Hand der Geliebten, die nicht mehr von seiner Seite wich.

Nun war es wohl an der Zeit, ihm über alle Vorfälle während seines Krankenlagers zu berichten. Tatjana überließ das Döberitz, der an diesem Tage in der Villa vorgesprochen hatte und natürlich freudig willkommen geheißen worden war.

„Wir wollen", sagte der Kommissar am Schlusse seines ausführlichen Berichts, „von dem Toten nicht schlechter denken, als er es verdient. Er fiel, wurde zum Verbrecher, weil er zu wenig moralischen Halt besaß und in leidenschaftlicher Verblendung das Opfer böswilliger Einflüsterungen wurde. Doch war er wenigstens ein Mensch, der die Kraft aufbrachte, aus seinem Verschulden die Konsequenzen, die Schlußrechnung zu ziehen. Es ist schade um Witchell — wirklich! Mir tut er im Innersten leid."

„Er möge in Frieden ruhen", sagte Harry. „Verblendete Leidenschaft, aufgepeitscht durch aussichtslose Liebe, ist eben ein Zustand, der unberechenbar und unverantwortlich macht für Taten, die einer in dieser Ekstase begeht. Wer weiß, wie ich gehandelt hätte, wenn mir ein gleiches Schicksal widerfahren wäre." Einen verschmitzten Seitenblick warf er auf Tatjana, die sich errötend abwandte.

„Der eigentliche Hauptschuldige aber, unser Freund Boris Voronow, ist uns leider doch entwischt; aber allerdings nicht dem Arm des strafenden Gesetzes, denn sein Schicksal ist zehnmal schrecklicher als der Tod."

Tatjana und Harry horchten überrascht auf.

„Ja, meine Herrschaften, es ist so!" fuhr Döberitz fort. „Voronow war es gelungen, trotz strengster Bahnkontrolle, trotz Steckbrief und Radio bis nach Rußland zu kommen. In einem Privatflugzeug. Aber die scharfen Augen russischer Agenten verfolgten ihn schon von Berlin aus. Man wollte ihn hier nicht verhaften, ließ ihn bis nach Rußland kommen, um ihn dann in Empfang zu nehmen. Rußland straft seine Leute, die sich an ihm vergangen haben, gern selbst, überläßt das nicht anderen. Boris Voronow wurde in der Grenzstation, einem kleinen Nest, während der Fahrt verhaftet und ergab sich widerstandslos in sein Schicksal. Wissen Sie, welches das ist? Man könnte schaudern! Ich war gestern zum Vorsitzenden der russischen Handelsabteilung geladen, der mir die Mitteilung von Boris' Verhaftung überbrachte. In Rußland straft man Defraudanten von Staatsgeldern auf furchtbare Weise: entweder werden sie an die Mauer gestellt und kurzerhand erschossen, oder — was weit schrecklicher, viel fürchterlicher ist: sie werden unter der strafenden Knute der Tscheka verschickt, ins eisigste Sibirien, in die unwirtlichsten Gegenden, wo sie unter der furchtbaren Kälte und unter Entbehrungen aller Art Zwangsarbeit tun. Diese Armen sind lebendig begraben. Ihr Name ist ausgelöscht aus der Liste der Menschen. Lebende Tote. Kaum fünf unter hundert halten es länger aus als ein paar Jahre. Und eine Flucht endet in den meisten Fällen mit dem Untergang, wenn sie nicht überhaupt unmöglich ist. So hart straft Rußland seine Sünder. Boris Voronow zählt heute schon nicht mehr zu den Lebenden — so oder so!"

„Schrecklich!" flüsterte Tatjana und verhüllte die Augen mit den Händen.

„Gewiß, schrecklich", bestätigte Döberitz. „Hätte er sich hier den Behörden gestellt, er wäre billiger davongekommen."

„Er war ein falscher, ein gefährlicher Freund!" sagte Harry jetzt. „Ich hatte das um ihn nicht verdient. Aber ich trage ihm nichts nach. Gott gebe, daß ihm ein besseres Schicksal beschieden ist als jenes, das Sie uns hier schilderten! Denn — trotz all seiner Unaufrichtigkeit und schlechten Vergeltung meiner gewiß uneigennützigen Freundschaft bin ich ihm in gewissem Sinne noch Dank schuldig. — Ihm habe ich es ja zu verdanken, daß ich ein Kleinod entdeckte ..." "

„Harry, ich bitte dich!"

„Laß nur — laß mich nur, mein Lieb, es ist so! Wäre ich ohne ihn je in das Russenkabarett geraten? Du siehst also, daß ich recht habe. — Aber nun lassen wir all das Düstere, Schwere — es liegt hinter uns! Herr Kommissar, darf ich Sie trotz all der vielen Mühe, die Sie für mich aufbringen mußten, noch um eine weitere kleine Gefälligkeit bitten?"

„Wenn ihre Erfüllung in meiner Macht liegt — verfügen Sie ganz über mich!"

„Dann bitte ich Sie, mein — Trauzeuge zu sein."

Freudig überrascht, blitzte es in den grauen Augen Döberitz' auf.

„Aber mit größtem Vergnügen! Ja, ja! — Und — und — Ihren Erstgeborenen hebe ich auch aus der Taufe!"

Er lachte aus vollem Halse. Ein herzlicher Händedruck — und er eilte von der Veranda, zwei Glückliche in der sommerlichen Pracht ihrem Schicksal überlassend.

— Ende —

In der heutigen Nummer beginnen wir mit dem Abdruck des Romans

Nun bist du daheim ...



Ein Augenblick der Andacht
Marieluise Claudius entzündet die letzte Kerze.